

Schana Tova

Zu Rosch Haschana 5776

wünschen wir
allen Freunden und
Förderern
im In- und Ausland
Gesundheit
sowie
ein glückliches
und
friedvolles neues Jahr.

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

Mitteilungsblatt des Bochumer Bürgervereins Bochum,

September 2014

Nr.18



Stele Juden in der Goethestraße (mit einem Lehrer der Goetheschule) Foto: Evang. Stadtakademie

MASEL TOV

Wir grüßen alle unsere Leserinnen und Leser
zum NEUEN JAHR und wünschen
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

Liebe Freunde und Förderer des Vereins

"ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT e.V."

Auch in der neuen Ausgabe unseres Mitteilungsblattes berichten wir wieder über Ereignisse, die jüdisches Leben in Bochum in Vergangenheit und Gegenwart betreffen, über Projekte unseres Vereins und der Organisationen in Bochum, mit denen wir kontinuierlich zusammenarbeiten.

Im Kontext des 9. November 1938 wurden in Deutschland ca. 36 000 jüdische Männer verhaftet und in Konzentrationslager bzw. Polizeigefängnisse verschleppt. Das war auch in Bochum so. Hubert Schneider erinnerte in einem Vortrag am 14. Mai im Stadtarchiv erstmals an diese Vorgänge in unserer Stadt, versuchte aufzuzeigen, was das für die Betroffenen und ihre Angehörigen bedeutete. Wir drucken den Text hier ab. In Bochum waren nach heutigem Kenntnisstand 72 Männer betroffen, deren Namen wir hier veröffentlichen. Gleichzeitig informieren wir über das weitere Schicksal dieser Personen.

Im Herbst d.J. wird das neue Buch von Hubert Schneider erscheinen: Leben nach dem Überleben – Juden in Bochum nach 1945. Wir stellen das Buchprojekt hier vor.

Am 17. September 2013 wurden in Bochum durch den Kölner Künstler Demnig wieder 20 Stolpersteine verlegt. Wir nennen die Namen und die Orte, an denen die Plaketten verlegt wurden.

Hubert Schneider erinnert in einem Nachruf an den verstorbenen Alfred Salomon, der unserem Verein sehr verbunden war.

Sabine Krämer stellt in einem Artikel die Porta Polonika vor. Dabei handelt es sich um ein in Bochum ansässiges Zentrum, das sich mit der Geschichte und Kultur der Polen in Deutschland beschäftigt. Frau Krämer selbst beschäftigt sich mit den sogenannten Ostjuden.

Und Günter Nierstenhöfer berichtet über die Verleihung der Dr. Ruer-Medaille an Hannes Bienert. Abgedruckt wird auch die Laudatio, gehalten von MdB Axel Schäfer.

Herzlichst

Ihre Redaktion

Impressum

Herausgegeben von

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V.

Redaktion:

Ingrid Schneider
Günter Nierstenhöfer
Dr. Fabian Andor

Anschrift:

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V.
c/o Dr. Hubert Schneider
Auf dem Aspei 63
44801 Bochum
e-mail: hubert.schneider@rub.de
Internet: www.erinnern-fuer-die-zukunft.de

Inhalt:

- H. Schneider
Rückblick auf die Arbeit des Vereins 5
- H. Schneider
Zum Tod von Alfred Salomon 11
- H. Schneider
Das Projekt „Stolpersteine“ 13
- G. Nierstenhöfer
Verleihung Dr. Ruer-Medaille an H. Bienert 15
- A. Schäfer
Laudatio für H. Bienert 20
- S. Krämer:
Die „Porta Colonia“ 24
- Irmtrud Wojak
„Buxus Stiftung“ 27
- H. Schneider
Nov. 1938 - Verschleppung jüd. Männer 29
- H. Schneider
Aus dem KZ Sachsenhausen 61
- H. Schneider
Leben nach dem Überleben 67

Rückblick auf die Arbeit des Vereins.

Inhaltlich standen wieder mehrere Projekte im Mittelpunkt unserer Arbeit, die teils in eigener Verantwortung, teils in Kooperation mit anderen Veranstaltern geplant und durchgeführt wurden.

- Veranstaltung zum 9. November 2013: Wie in den Jahren zuvor ist es auch im Jahre 2013 gelungen, die Arbeit verschiedener Organisationen im Arbeitskreis 9. November zu koordinieren. Sprecher dieses Arbeitskreises ist seit einigen Jahren Hubert Schneider. In zahlreichen Sitzungen, die auf Einladung der Jüdischen Gemeinde in deren Räumen stattfanden, wurde die Veranstaltung geplant und dann auch durchgeführt. Die Veranstaltung begann in diesem Jahr wegen des Schabbat erst um 17.30. Erinnert wurde an die Verschleppung jüdischer Männer in das Konzentrationslager Sachsenhausen im Kontext des 9. November 1938. Schülerinnen des Neuen Gymnasiums haben sich mit ihrer Lehrerin Christine Eiselen dabei vor allem mit den Ereignissen in Bochum beschäftigt. Die Schülerinnen trugen während der Veranstaltung die Ergebnisse ihrer Bemühungen vor. Der Schwerpunkt wurde dabei auf die Darstellung von Einzelschicksalen gelegt. Den hohen Stellenwert, den die Gedenkveranstaltung in der Stadt hat, unterstrichen auch die Ansprachen der Oberbürgermeisterin, Frau Dr. Scholz, und des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen, Herrn Grigory Rabinovich. Das Totengebet (Kaddisch) sprach Herr Aaron Naor von der jüdischen Gemeinde. Artur Libischewski vom Kinder- und Jugendring Bochum e.V. moderierte die Veranstaltung. Um 19.00 führten Mitglieder der jüdischen Gemeinde Interessierte durch die neue Synagoge. Im umfassenden Rahmenprogramm zu dem Gedenktag war unser Verein mit 3 Veranstaltungen beteiligt:

- Bereits um 15.30 Uhr des 9. November hatte Hubert Schneider einen sehr gut besuchten Rundgang zu den in Bochum verlegten Stolpersteinen durchgeführt. Ein zweiter Rundgang wurde von der VVN-BdA Bochum angeboten. Diese Rundgänge sind inzwischen zum festen Bestandteil der Gedenkveranstaltungen zum 9. November geworden.
- Am 14. November hielt Hubert Schneider im Stadtarchiv einen Vortrag zum Thema „November 1938 - Verschleppung jüdischer Männer in Konzentrationslager und Gefängnisse.“
- Am 4. November wurde im Kino Endstation im Bahnhof Langendreer – unter Federführung unseres Vereins – ein Dokumentarfilm von Jürgen Hobrecht gezeigt: „Wir haben es doch erlebt – Das Ghetto von Riga.“ 20 000 Juden, darunter auch 70 Bochumer, wurden 1941/42 nach Riga verschleppt. Die Stadt Bochum, die Mitglied des Riga-Komitees ist, hatte durch einen finanziellen Beitrag diese Veranstaltung ermöglicht.
- Das Projekt Stolpersteine wurde 2013 fortgeführt: Am 17. September war Gunter Demnig wieder in Bochum, verlegte 20 neue Steine. In einer Veranstaltung im Bochumer Stadtarchiv stellten die Paten am 1. Oktober ihre Rechercheergebnisse einer größeren Öffentlichkeit vor. Die Namen der Personen, deren Schicksal die Stolpersteinpaten erforschten, und die Orte, an denen die Steine verlegt wurden, werden an anderer Stelle in diesem Heft genannt. Nach wie vor betreuen Andreas Halwer vom Stadtarchiv und Hubert Schneider die "Paten": Diese Betreuung beginnt mit der Auswahl der Personen, für die ein Stolperstein gelegt werden soll, wird fortgesetzt bei der konkreten Rechercharbeit. Die Arbeit ist spannend und im positiven Sinne aufregend: Die Beschäftigung mit Einzelschicksalen führt Schüler und Privatpersonen hautnah an ein Thema heran, dem man ansonsten bestenfalls neutral

gegenüberstand. Die "Paten" nehmen in vielen Fällen Anstrengungen auf sich (Archivbesuche, Zeitzeugenbefragung), von denen sie vor der Übernahme der Aufgabe keine Vorstellung hatten. Alle Betroffenen nähern sich somit auf sensible Weise einem großen Thema und einem Stück der Stadtgeschichte. Es ist politische Bildungsarbeit im besten Sinne. Die von den Paten in schriftlicher Form vorgelegten Rechercheergebnisse können nachgelesen werden:
www.Bochum.de/Stolpersteine

- Zahlreich sind unsere Aktivitäten in der Stadt: Regelmäßige Stadtführungen zum jüdischen Leben in Bochum (unter Einschluss der bisher verlegten "Stolpersteine") wurden mit unterschiedlichen Gruppen durchgeführt. Eine Kooperation mit dem Katholischen Forum Bochum und der Evangelischen Stadtakademie hat dazu geführt, dass man dort solche Führungen fest in das Veranstaltungsprogramm aufgenommen hat.
- In der Goethestraße wurde am 27. November die Stele *Juden in der Goethestraße* aufgestellt. Hervorgehoben werden auf der Stele besonders die Familien Schoenewald, Ising und Felsenthal. Diese drei Familien repräsentieren beispielhaft das deutsch-jüdische Bürgertum zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Sie stehen für das Engagement in der jüdischen Gemeinde und in der Kommune. Sie zeigen, welche Bedeutung die Bildung in der Erziehung hatte und die Verpflichtung gegenüber Kunst und Wissenschaft. Sie leisteten wichtige Beiträge zum Wirtschaftsleben der Stadt und übernahmen soziale Verantwortung.

Im Stelenprojekt der Evangelischen Stadtakademie ist das die dritte Stele, die hier in der Stadt aufgestellt wurde. An den letzten beiden Stellen (*Anfänge jüdischen Lebens in Bochum*,

sie steht vor dem Modehaus Baltz, und *Juden in der Goethestraße*), war unser Verein insofern beteiligt, als wir das Material zusammengestellt und die Stelen mitgestaltet haben. Das wird auf den Stelen auch vermerkt.

- Auch Anfragen aus dem In- und Ausland zu jüdischem Leben in Bochum erreichten uns. Einige seien hier genannt:
- Frau Yvonne Weissberg schrieb uns aus der Schweiz. Sie schreibt eine Arbeit über den jüdischen Frauenbund und bat um die Überlassung Hubert Schneiders Veröffentlichung über Otilie Schoenewald. Dieser hat mit Frau Weissberg telefoniert, ihr inzwischen den Text geschickt.
- In Bochum gab es eine Auseinandersetzung des Bochumer Friedensplenums mit der Stadt. Es ging dabei um die Benennung eines Feinschmeckermarktes auf dem Springerplatz. Der Platz, früher Moltkemarkt, wurde nach dem Krieg umbenannt: Namensgeber war jetzt der von den Nazis ermordete Kommunist Springer. Der Markt soll jetzt nach dem Willen des Initiators wieder *Moltkemarkt* heißen. Diese Aktion löste bei Teilen der Bevölkerung Empörung aus, die das Friedensplenum aufgriff. Auch Hubert Schneider hat zu diesem Thema einen offenen Brief geschrieben, in dem er die Ablehnung der Benennung nach einem preußischen Militär begründete. Die Stadt Bochum hat inzwischen die Benennung „Moltkemarkt“ für den Feinschmeckermarkt akzeptiert.
- Frau Dr. Kilius aus Frankfurt arbeitet über den Schauspieler Joachim Gottschalk, der mit der Bochumer Jüdin Meta Wolf verheiratet war. Das Paar nahm sich zusammen mit seinem Sohn gemeinsam das Leben, weil es sich dem Druck der Nazis nicht beugen wollte. Hubert Schneider hat vor einiger Zeit die Geschichte der Bochumer Familie Wolff geschrieben, der Text steht im letzten Mitteilungsheft. Frau Dr. Kilius wird mit

diesem Text arbeiten. Inzwischen interessiert sich auch das Deutsche Filmmuseum für den Text. Hubert Schneider hat ihn dem Museum überlassen.

- Seit geraumer Zeit wurde eine Auseinandersetzung um die Ehrenpromotion für den früheren Nazigauleiter Westfalen-Süd Wagner durch die juristische Fakultät der Universität Münster im Jahre 1933 geführt. Hubert Schneider mischte da indirekt mit. Die Fakultät teilte nun mit: *Die Fakultät möchte einen sogenannten Feststellungsbeschluss dahingehend treffen, dass Josef Wagner nicht Ehrendoktor unserer Fakultät war. Bei einer unklaren Rechtslage sind solche Feststellungsbeschlüsse rechtlich möglich. Für den Fall, dass Wagner niemals Ehrendoktor wurde, würde es sich um eine rein deklamatorische Feststellung handeln. Für den Fall, dass ihm damals der Titel verliehen wurde, würde er ihn dann verlieren. ...* Interessant wird sein, ob die Fakultät diesen Beschluss in irgendeiner Form veröffentlicht. Zur *Erinnerung*: Es gibt viele Hinweise, dass Wagner Ehrendoktor wurde. Bei der Universität Münster findet man aber offensichtlich keinen Hinweis, dass Wagner die entsprechende Urkunde erhalten hat ...
- Einen hohen Stellenwert hat für uns nach wie vor der Kontakt mit den Überlebenden der alten Bochumer jüdischen Gemeinde. Briefwechsel und viele Telefonate zeugen davon. Sehr willkommen ist unser jährlich zum jüdischen Neujahrsfest verschicktes Mitteilungsblatt: Die Reaktionen zeigen, dass es gelesen wird: Hannah Deutch aus New York und Paul Wassermann aus London haben sehr ausführlich geschrieben. Andere wie Hermann Brecher aus Israel, Frau Szlamarzik aus Argentinien lassen erkennen, dass sie das Heft mit Interesse lesen. Auch aus telefonischen Rückmeldungen wird deutlich, dass das Heft immer noch als eine Verbindung zur Geburtsstadt Bochum gesehen wird. Dabei ist zu berücksich-

- tigen, dass diese Menschen i.d.R. 90 Jahre und älter sind. Solange wir solche Rückmeldungen bekommen, werden wir das Heft weiter produzieren. Diese Kontakte führen auch immer wieder dazu, dass uns Dokumente zu einzelnen Familiengeschichten zugänglich gemacht werden.
- Im Rahmen unserer Möglichkeiten beteiligen wir uns an Aktionen, wenn es um Öffentlichkeitsarbeit geht, die sich gegen Ausländerfeindlichkeit, Rechtsradikalismus und Neonazis richten. Einige Mitglieder unseres Vereins sind sehr aktiv im „Bochumer Bündnis gegen Rechts“.
- Zu den betrüblichen Nachrichten des Jahres gehören Meldungen über den Tod von Mitgliedern der alten jüdischen Gemeinde oder deren Angehörigen. Wenige Monate nach seinem Sohn starb in Bochum Alfred Salomon im Alter von 94 Jahren. Er war das letzte Mitglied der alten jüdischen Gemeinde, der noch in Bochum lebte. Unser Mitgefühl gilt Frau Salomon, die binnen kurzer Zeit den Mann und den einzigen Sohn verlor. Wir werden in einem gesonderten Beitrag seiner gedenken. Von einigen Mitgliedern der alten Gemeinde kommt die Post zurück: Edmund Schnitzer in Kanada, Lotte Wertheim in den USA, Ruth Baum in Israel.
- Nach wie vor gilt: Wir sind im Internet zu finden. Unsere Adresse:

www.erinnern-fuer-die-zukunft.de

(Hubert Schneider)

Zum Tod von Alfred Salomon

Am 29. Oktober 2013 starb im Alter von 94 Jahren Alfred Salomon. Er war das letzte in Bochum lebende Mitglied der jüdischen Vorkriegsgemeinde. Seit Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts trat er häufig in der Öffentlichkeit auf: Bei Veranstaltungen, in zahlreichen Interviews, vor allem aber bei Begegnungen mit Schülern erzählte er nicht nur seine eigene Geschichte. Er prägte somit stark das Bild, das die Öffentlichkeit von ihm selbst und von der alten jüdischen Gemeinde gewann.



Alfred Salomon bei der Einweihung der Synagoge im Dez. 2007

Als er 1919 in eine wohlhabende Metzgerfamilie, die gleichzeitig eine Gastronomie betrieb, hineingeboren wurde, schien ihm ein glückliches Leben bestimmt. Nach 1933 geriet dieses Leben aus den Fugen. Der Verhaftung in der Pogromnacht im November 1938 entging er durch die Flucht nach Berlin. Von dort aus wurde er 1943 mit seiner jungen Ehefrau nach Auschwitz deportiert. Elfriede Salomon wurde sofort ermordet, Alfred überlebte mit sehr viel Glück.

Alfred Salomon kam 1945 psychisch und physisch stark beschädigt nach Bochum zurück. Die Schrecken setzten sich fort: Er fand kein Mitglied seiner Familie. Später musste er erfahren, dass seine Eltern in Riga ermordet worden waren. Seine Geschwister Bei der Einweihung der Synagoge

lebten in Argentinien, Palästina und in England. Wie weiterleben? Über Auschwitz konnte und wollte er nicht sprechen. Mit wem hätte er auch sprechen sollen? Die jüdische Gemeinde war sicher ein Zufluchtsort: Hier fand er Menschen mit ähnlichen Erfahrungen. Hier musste er nichts erklären, hier konnte er sich engagieren. Das tat er in den nächsten Jahren, zuletzt als 2. Vorsitzender der Gemeinde. 1950 gab er diese Position auf, um sich jetzt voll dem Aufbau einer ökonomischen Existenz zu widmen. Das war schwierig genug. Einige Versuche, sich selbständig zu machen, scheiterten. Stabilität gewann sein Leben, als er als Angestellter in die Privatwirtschaft wechselte und das mit einigem Erfolg. Und dieser Erfolg ermöglichte es ihm, mit Frau und Kind – er hatte inzwischen eine Familie gegründet – in der deutschen Gesellschaft der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts Fuß zu fassen. Zur jüdischen Gemeinde – inzwischen Bochum-Herne-Recklinghausen – hielt er viele Jahre Distanz. Erst ab 1978 taucht er in den Akten als Rechnungsprüfer der Gemeinde auf. Er blieb es bis 1991. Kontakt mit Mitgliedern der alten jüdischen Gemeinde hatte er immer, vor allem mit Erich Mayer in den USA, den er auch wiederholt besuchte. Ein besonders Erlebnis für ihn war es, als 1995 fast 60 Mitglieder der alten jüdischen Gemeinde mit je einer Begleitperson zu einem offiziellen Besuch nach Bochum kamen. Als 1994 unser Bürgerverein gegründet wurde, dessen Ziel es war, die Stadt Bochum zu einer solchen Einladung zu bewegen, waren Alfred Salomon und Karl-Heinz Menzel sofort dabei. Zunächst skeptisch, ob das gelingen könnte, engagierte er sich dann stark bei der Vorbereitung und Gestaltung dieses Treffens. Alfred Salomon hat dem Bürgerverein auch danach die Treue gehalten: Solange er es gesundheitlich konnte, hat er kein Treffen versäumt.

Zur neuen jüdischen Gemeinde in den 90er Jahren gewann er ein distanzierteres Verhältnis, er war aber immer loyal. Solange er

konnte, beteiligte er sich an den Diskussionen um den Neuaufbau. Ein letztes großes Ereignis war die Einweihung der neuen Synagoge in Bochum. Das war eine große Genugtuung für ihn. Alfred Salomon wurde Ehrenmitglied der neuen Gemeinde.

Zuletzt war Alfred Salomon, bedingt durch seine Krankheit, an seine Wohnung gebunden. Für die Besucher blieb er ein spannender Gesprächspartner. Der Verfasser dieser Zeilen durfte dies oft selbst erleben.

Die letzten Monate des Lebens von Alfred Salomon waren überschattet vom plötzlichen Tod seines einzigen Sohnes. Das war zu viel für ihn, das konnte er kaum mehr ertragen.

Alfred Salomon starb am 29. Oktober 2013 im Alter von 94 Jahren. Unter Teilnahme der höchsten Repräsentanten der Stadt Bochum wurde er auf dem jüdischen Friedhof an der Wasserstraße beigesetzt. Man spürte es: Allen Teilnehmern an der Beisetzung war klar, dass mit Alfred Salomons Tod ein Abschnitt der Stadtgeschichte zu Ende gegangen war. Er war der letzte Repräsentant der letzten alten jüdischen Gemeinde gewesen.

(Hubert Schneider)

Das Projekt „Stolpersteine“

Am 17. September 2013 wurden durch den Kölner Künstler Gunter Demnig in Bochum und Wattenscheid wieder 20 Stolpersteine verlegt. Inzwischen liegen vor den ehemaligen Häusern und Wohnungen der ermordeten Menschen, zumeist Bochumer Juden, im Stadtraum Bochum 179 Steine. Während einer Veranstaltung im Stadtarchiv stellten die Paten ihre Rechercheergebnisse vor. Sie können im Internet nachgelesen werden:

www.bochum.de/Stolpersteinen

Wir nennen hier die Namen der Menschen, derer mit den 2013 verlegten Steine gedacht wird, ebenso die Orte, an denen die Steine verlegt wurden.

Name	Ort
Auerbach, Otto	Weststraße 18 (Wattenscheid)
Auerbach, Siegfried	Weststraße 18 (Wattenscheid)
Gottschalk, Adolf	Luisenstraße 15
Gottschalk, Erich	Luisenstraße 15
Gottschalk, Lina	Luisenstraße 15
Gottschalk, Renée	Luisenstraße 15
Gottschalk, Rosa	Luisenstraße 15
Jacob, David	Kreuzstraße 13
Jacob, Frieda	Kreuzstraße 13
Jacob, Thea	Kreuzstraße 13
Katz, Walter	Brückstraße 60
Nachmann, Leo	Akademiestraße 26
Rosenthal, Evelijn	Brunsteinstraße 25
Rosenthal, Johanna	Brunsteinstraße 25
Rosenthal, Josef	Brunsteinstraße 25
Schneider, Eduard Alfred	Harpener Hellweg
Springer, Karl	Markstraße 406
Van Geldern, Emil	Ostring 22
Van Geldern, Ida	Ostring 22
Weyerer, Michael	Herner Straße

„Die Erinnerung muss das Vergessen besiegen“ Verleihung der Dr. Ruer-Medaille an Hannes Bienert

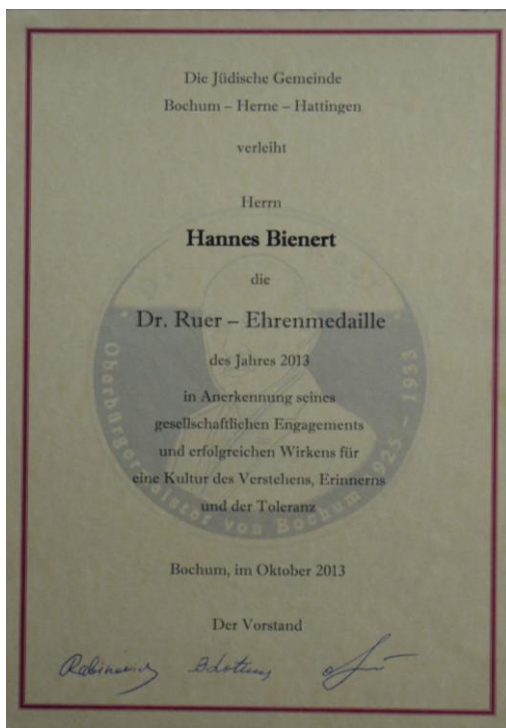
In einer Festveranstaltung in der Bochumer Synagoge verlieh die Jüdische Gemeinde Bochum Herne Hattingen am 17. Oktober 2013 die Dr. Ruer-Medaille an Hannes Bienert. Neben Axel Schäfer, Bochumer Bundestagsabgeordneter, der die Laudatio hielt, ehrten viele Gäste Hannes Bienert, darunter Bochums Oberbürgermeisterin Dr. Ottilie Scholz, Serdar Yüksel, Landtagsabgeordneter, Michele Müntefering, Bundestagsabgeordnete aus Herne sowie Freunde und Weggefährten.

Gewürdigt wurde Hannes Bienert u. a. für seinen „unermüdlichen Einsatz um das Gedenken an die jüdischen Bürger aus Wattenscheid, die Opfer des faschistischen Gräuelperregimes wurden.“ Er habe durch sein Engagement Solidarität und Verbundenheit mit der jüdischen Gemeinschaft bewiesen und „aufgezeigt, dass jüdisches Leben ein Teil unserer Gesellschaft war und ist.“

In seiner Laudatio zeichnete Axel Schäfer das Leben des inzwischen 86-Jährigen nach wie auch seinen Einsatz für das Erinnern an die schreckliche Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, und auch sein unbeirrbares Engagement gegen Gleichgültigkeit der Gesellschaft nach dem Krieg, sich mit dieser Zeit auseinanderzusetzen. Der Widerstand gegen das Aufkeimen neonazistischer Entwick-



lungen, die in Wattenscheid ihren Höhepunkt mit der Eröffnung der Landeszentrale der NPD in Wattenscheid in den 80-er Jahren des 20. Jh. fand, bedrohte nicht nur sein Leben, sondern auch das seiner Familie, indem diese ihm öffentlich den Tod androhten und ein Beerdigungsinstitut beauftragten, seine Leiche abzuholen.



Hannes Bienert ließ sich von diesen Drohungen nicht einschüchtern, sondern verstärkte mit anderen Gleichgesinnten durch die Gründung der Antifaschistischen Initiative in Wattenscheid (ANTIFA) den Widerstand. Bis heute setzt er sich gegen Rassismus, Ausländerfeindlichkeit und für Aufklärung - besonders unter Jugendlichen ein.

Schülerinnen und Schüler Wattenscheider Schulen motivierte er, sich mit der faschistischen Geschichte

zu befassen. Über 30 SchülerInnen besuchten daraufhin mit ihren Lehrern das KZ Auschwitz und brachten von dort den Hinweis auf Betty Hartmann mit, die mit 13 Jahren als jüngste Wattenscheiderin dort ermordet worden war. (Wie Hannes Bienert mit anderen Mitengagierten erreichte, dass nun der Platz vor dem Wattenscheider Rathaus „Betty-Hartmann-Platz“ heißt, berichten wir in unserem letzten Mitteilungsblatt).

Hannes Bienert hatte nicht nur Neofaschisten als Gegner, sondern wurde aufgrund seines eindeutigen Engagements oft auch aus dem ‚bürgerlichen Lager‘ öffentlich beschimpft.

Sein beharrliches Eintreten brachte ihm allerdings in der letzten Zeit zunehmend auch Unterstützung und Anerkennung, besonders auch, weil es ihm mit anderen gelungen war, eine würdige Gedenkstätte für die 87 jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Wattenscheid (s. Mitteilungsblatt 2013) ohne öffentliche Unterstützung zu realisieren. So verweist die Stadt Bochum auf ihrer offiziellen Homepage auf das Lebenswerk von Hannes Bienert hin.

Anfang 2014 hat der Filmemacher Bruno Neurath-Wilson Bienerts Biografie in einem beeindruckenden 50-minütigen Dokumentarfilm dargestellt unter dem Titel „Die Erinnerung muss das Vergessen besiegen“.



Die Dr. Ruer-Medaille wird seit 2004 an Persönlichkeiten der nichtjüdischen Öffentlichkeit verliehen. Benannt ist der Preis nach Dr. Otto Ruer, Oberbürgermeister der Stadt Bochum von 1924 bis 1933. Im März 1933, nach Hissen der Hakenkreuzfahne auf dem Bochumer Rathaus, wurde Ruer daran gehindert, seine Amtsgeschäfte als Oberbürgermeister auszuüben und beurlaubt. Er starb am 29. Juni 1933 nach Tagen der Bewusstlosigkeit infolge einer Vergiftung in Berlin. (WAZ 20.03.2013)



Feier zur Verleihung der Dr. Ruer-Medaille in der Synagoge

Fotos: Günter Nierstenhöfer

Im Anschluss an die offizielle Verleihung in der Synagoge fand noch eine Feier mit den Gästen im „Matzen“, dem Restaurant- und Veranstaltungsraum statt, wo alle bei köstlichen Speisen und Getränken noch lange zum plaudern zusammen waren.



<i>Matzen</i>		<i>Öffnungszeiten</i>	
Erich-Mendel-Platz 1	Mittwoch - Freitag	ab 15.00 bis 22.00 Uhr	
44791 Bochum	Samstag	ab 17.00 bis 22.00 Uhr	
Tel.: 0234 - 417560126	Sonntag	ab 12.00 bis 22.00 Uhr	
igbochum@t-online.de	Montag und Dienstag	Ruhetag	
Für Gesellschaften und Gruppen auf Anfrage stehen wir auch außerhalb der o.g. Öffnungszeiten zur Verfügung.			

(Günter Nierstenhöfer)

Rede zur Verleihung der Dr. Ruer-Medaille an Hannes Bienert am 17.10.2013

Sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Hannes Bienert,
liebe Burgis Bienert,
verehrte Freunde und Weggefährten von Hannes Bienert,

anlässlich der Verleihung der Dr. Ruer-Medaille an Hannes Bienert sind wir heute feierlich versammelt. Um das Wirken von Hannes Bienert zu verstehen, ist ein Blick zurück in seine Vergangenheit notwendig. 1928 in Beuten im heutigen Polen geboren erlebte er als kleines Kind am 9. November 1938 das erste Mal die Schrecken der Naziherrschaft. Bei den Gedenkveranstaltungen in Wattenscheid, die nicht nur untrennbar mit seinem Namen verbunden sind, sondern auf seine Initiative hin seit nunmehr 23 Jahren stattfinden, hast Du, lieber Hannes, Deine persönlichen Erinnerungen an diesen fürchterlichen Auftakt zum Völkermord an den Juden eindrücklich beschrieben. Die Schreie der Nazischergen am 9. November 1938 „Juda verrecke!“ unter dem Klirren der zerborstenen Glasscheiben oder die Schilder „Deutsche, kauft nicht bei Juden“ waren Dir schon als Kind schon ins Gedächtnis eingebrannt.

Schon ein Jahr später begannen auch für die Familie Bienert die Schrecken des 2. Weltkrieges. Er selbst wurde noch als Flakhelfer in den 2. Weltkrieg eingezogen und hat nur mit viel Glück und mit dem Entzug aus seinem Regiment überleben können. Es folgte die Flucht und Vertreibung mit Viehwaggons. Zu seinen schrecklichen Erlebnissen gehörte auch die Aufgabe, die vielen Toten während der Flucht aus den Güterzügen herauszutragen und zu beerdigen. Bei der Flucht selbst verlor Deine kleinste Schwester Heidrun ihr Leben. Deine Mutter, die streng katholisch war, wollte eine religiöse Beerdigung, aber der polnische Priester

wehrte sich dagegen, ein deutsches Kind zu beerdigen. Hannes Bienert brachte seine kleine Schwester in die Leichenhalle und legte sie unter die Füße eines anderen Toten, der im Sarg lag, damit der Wunsch der Mutter, dass ihr Kind mit den Segnungen der Kirche beerdigt werden konnte, in Erfüllung ging. Der 2. Weltkrieg hat Dich, lieber Hannes, bis zum heutigen Tage geprägt und ist Dein Antrieb, für Frieden und Freiheit in der Welt einzustehen. Der Schwur von Buchenwald „Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus“ wurde Dein Lebensmotto und Dein Lebenselixier.

Nach dem Krieg arbeitete Hannes Bienert als Bergmann, u. a. in der Zeche Holland in Wattenscheid. Als nur zehn Jahre nach dem 2. Weltkrieg die Wiederbewaffnung Deutschlands beschlossen worden ist, nahmst Du, lieber Hannes, eine klar pazifistische Haltung ein. Als Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands bist Du und viele Deiner Genossen in der Adenauer-Ära kriminalisiert und einige von Euch auch eingesperrt worden. Erinnerung sei hier an Klaus Kunold. Als einer der Gründerväter des Ostermarsches für Frieden bist Du seit den 60er Jahren aktiver Friedenskämpfer. Legendar ist Deine heiße Suppe an der Friedenskirche in Wattenscheid, wenn die Ostermarschierer durchgefroren Halt in der alten Freiheit machen.

Als Sprecher der Antifaschistischen Initiative Wattenscheid kämpfst Du bis zum heutigen Tag gegen Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit. Als 1978 die Landeszentrale der NPD in Wattenscheid eröffnete, fand sie in Dir ihren größten Widersacher. Zwischenzeitlich beherbergte die Landeszentrale auch die Bundeszentrale der „Jungnationaldemokraten“. Legendar die Organisation der Demonstration gegen den Bundesparteitag der NPD in Wattenscheid 1983. Aber für einen Kampf gegen Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit musste Deine Familie und Du auch einen hohen persönlichen Preis bezahlen. Denn

Anfang der 90er Jahre bedrohte eine rechtsterroristische Gruppe namens „Volkswille“ Deine Familie und Dich mit Leib und Leben. Ich erinnere mich nur zu gut an den Stern-Artikel von Werner Schmitz, wo Deine Frau Burgis und Du am Fenster fotografiert wurden, darauf die Schmierereien „Bienert, Du bist tot!“ zu sehen waren. Dass an Deinem Auto manipuliert worden ist und ein Beerdigungsinstitut beauftragt worden war, Deine Leiche abzuholen, zeigte das perfide Wirken dieser Rechtsterroristen.

Wie gefährlich die Situation damals für Dich konkret war, ist im Bericht des leitenden Kriminalhauptkommissars zu entnehmen, der bei der Aktion „Volkswille“ Sprengstoff vorfand, der in der Lage gewesen wäre, ganze Häuserzeilen in die Luft zu jagen. Du aber hast Dich nicht einschüchtern lassen. Ganz im Gegenteil: Du verstärkst Deinen Kampf gegen Rechtsradikalismus und Antisemitismus umso mehr. Dein besonderes Anliegen ist es stets, die junge Generation in die politische Arbeit mit einzubinden. So sind ganze Generationen von Juso-Vorsitzenden oder auch Schülersprechern von Wattenscheider Schulen an Deiner Seite gewesen. Dir ist es auch zu verdanken, dass wir heute eine Vielzahl von politisch aufgeklärten Menschen haben, die im Kampf gegen die Nazis bei dir sozialisiert worden sind. Zu denen zählt zweifelsohne mein Abgeordneterkollege Serdar Yüksel, der auch Gründungsmitglied der Antifaschistischen Initiative Wattenscheid ist.

Durch Deine Initiative findet seit 1990 alljährlich die Gedenkveranstaltung zum 9. November 1938 am Nivelles-Platz in Wattenscheid statt. Gerade die Einbindung der jungen Generation durch Dich ist im Besonderen zu würdigen. Aber nicht nur an Gedenktagen bist Du in Erscheinung getreten, denn Du hast Deine Aufgabe als eine alltägliche angesehen. Die Vermittlung von Zeitzeugen in Schulen (die Tochter von Bertold Brecht, Orna Birn-

bach), das Organisieren von Ausstellungen (Justiz und Nationalsozialismus) oder die Auschwitz-Gedenkausstellung seien exemplarisch dafür genannt.

Ein besonderes Anliegen ist Dir bis zum heutigen Tage die Betreuung der Flüchtlinge. Jahrzehntlang schon erfreuen sich die Kinder in den Übergangwohnheimen alljährlich an den Geschenken, die andere Kinder aus Solidarität zur Verfügung gestellt haben. Wenn Du verkleidet als Väterchen Frost mit dem sowjetischen Postsack an den Übergangwohnheimen aufkreuzt, so warten die Kinder und ihre Mütter schon sehr gespannt auf die tollen Gaben, um ihren grauen Alltag durch Deine Hilfe zu entfliehen. Die Kinder von damals sind heute erwachsen und zum Teil immer noch in den Übergangwohnheimen anzutreffen.

Wenn in 22 Tagen wieder der Reichspogromnacht gedacht wird, so begegnet man nicht nur der Gedenktafel alleine, sondern seit 2009 auch den durch Deine Spendensammelaktionen finanzierten Stelen am Nivelles-Platz in Wattenscheid.

Durch Deinen unermüdlichen Einsatz wird seit 2009 durch die Stelen in Wattenscheid der 87 deportierten und ermordeten Juden gedacht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, nur durch die Hartnäckigkeit von Hannes Bienert konnte dieses beispiellose Projekt realisiert werden. Die vielen Vergessenen haben jetzt einen Namen und einen würdigen Ort, an dem man ihrer gedenken kann. Lieber Hannes, Dein jüngstes Engagement, den Rathausvorplatz in Wattenscheid nach Betty Hartmann zu benennen, war nicht ganz einfach zu realisieren. Die Verwaltung der Stadt Bochum lehnte Deinen Bürgerantrag zunächst ab. Durch viele Einzelgespräche und durch Deine glaubhafte Überzeugungskraft konntest Du die Bezirksvertretung in Wattenscheid davon überzeugen,

Deinem Vorschlag zu folgen. Betty Hartmann wurde 1942 von den Nazis in Auschwitz im Alter von nur 13 Jahren ermordet. Mit der Namensnennung des Vorplatzes erinnern wir an das Schicksal der jüngsten ermordeten Wattenscheider Jüdin.

Schließen möchte ich mit einem Zitat von Berthold Brecht:

»Die Schwachen kämpfen nicht. Die Starken kämpfen vielleicht eine Stunde lang. Die noch stärker sind, kämpfen viele Jahre. Aber die Stärksten kämpfen ihr Leben lang. Sie sind unentbehrlich.«

Du, lieber Hannes, bist wirklich unentbehrlich. Ich wünsche Dir und Deiner Familie, insbesondere Ihnen, liebe Frau Bienert, die seit Jahrzehnten hinter dieser nicht immer einfachen Arbeit stand, auch in Zukunft Kraft und gutes Gelingen. Glück auf!

(Axel Schäfer)

Die Porta Polonica – Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland

Im August 2013 nahm die Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland ihre Arbeit in Bochum auf. Die Gründung der Dokumentationsstelle geht auf eine Initiative des Runden Tisches anlässlich des 20. Jahrestages des deutsch-polnischen Freundschaftsvertrages im Jahr 2011 zurück und wird durch die Bundesregierung aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages finanziert.

Bochum wurde als Standort der Porta Polonica ausgewählt, da sich vor etwa hundert Jahren im Straßenzug der Klosterstraße

(heute Am Kortländer) ein wichtiges Zentrum polnischen Lebens befand. Im Umfeld des Redemptoristenklosters hatten sich seit den 1880-er Jahren zahlreiche polnische Organisationen angesiedelt, die im Zuge der umfangreichen Zuwanderung von Polen aus den preußischen Ostprovinzen entstanden waren. Während sich unter der deutschen Bochumer Bevölkerung für die Klosterstraße die schlichten Bezeichnungen „Polnischer Querschlag“ oder „Klein Warschau“ einbürgerten, wurde die Klosterstraße für die polnischen Migranten zur „Kuznia Bochumska“, zur „Bochumer (Kader-) Schmiede“. Es ist in Abhängigkeit von der Finanzierbarkeit geplant, dass die Porta Polonica ihren Sitz im symbolträchtigen „Polnischen Haus“ in der ehemaligen Klosterstraße bezieht.

Die Dokumentationsstelle will die Spuren und Einflüsse des polnischen Lebens in Deutschland erforschen, dokumentieren und im Internetportal, der „Porta Polonica“, sichtbar machen. Die Ausrichtung der Porta Polonica beschränkt sich aber keinesfalls auf die Darstellung christlich-polnischer oder national-polnischer Einflüsse, sondern umfasst explizit auch polnisch-jüdische Spuren.

Die erste Ausbaustufe, der „Atlas der Erinnerungsorte“, der bereits am 12. Juni 2014 mit seinen ersten Einträgen frei geschaltet wurde, bietet dem Nutzer die Möglichkeit auf einer virtuellen Landkarte Deutschlands Informationen zu einzelnen „Erinnerungsorten“ zu erhalten. Diese „Erinnerungsorte“ beziehen sich z. B. auf Personen, Ereignisse, Symbole oder Institutionen und umfassen die Zeitspanne vom vornationalen Zeitalter bis heute. Auch die Dokumentation der polnisch-jüdischen Spuren in Deutschland wird anhand derartiger Kategorien dargestellt werden. Der Begriff „polnisch-jüdisch“ wird bei der Porta Polonica nicht sprachlich oder staatsbürgerlich verstanden, sondern bezieht sich auf die gemeinsame kulturelle Identität des historischen

polnischen Judentums, die auch nach den Teilungen Polens weitgehend erhalten blieb. Die Dokumentation polnisch-jüdischen Lebens in Deutschland wird unter anderem durch die Darstellung einzelner Zentren polnisch-jüdischer Migration (z. B. Berlin, Ruhrgebiet), zentraler „Orte“ polnisch-jüdischen Lebens (wie Gebetsstuben, Cafés, Geschäfte, Vereine, Organisationen) und auch der Darstellung der Verfolgung (Lager, Deportation 1938) umgesetzt werden. Auch das Thema „polnisch-jüdische DPs in Deutschland“ wird im Atlas der Erinnerungsorte Berücksichtigung finden. Ebenso werden auch bedeutende Persönlichkeiten, wie beispielsweise Martin Buber, Joseph Roth oder Billy Wilder vorgestellt. Um aber auch die „breite Masse“ der polnisch - jüdischen Einwanderer im Atlas sichtbar zu machen, wird die Porta Polonica exemplarische Biographien vorstellen. Auf diese Weise können die einzelnen Einwanderergenerationen, die unterschiedlichen Ursachen der Migration, wie auch die mannigfaltigen politischen, religiösen und kulturellen Orientierungen veranschaulicht werden. Es ist geplant durch ausgewählte Lebensläufe unterschiedliche Verfolgungsschicksale aufzuzeigen. Um eine möglichst facettenreiche Darstellung zu gewährleisten, wird die Porta Polonica auch mit Fotos und Dokumenten, sowie Film- und Tonmaterial arbeiten.

Unsere stellvertretende Vorsitzende, Sabine Krämer, wird das Thema polnisch-jüdische Einwanderer bei der Porta Polonica bearbeiten. (sabine.kraemer@porta-polonica.de)

Möglicherweise finden sich unter den Lesern dieses Artikels Personen, die über Informationen oder Dokumente zu diesem Thema verfügen oder die Kontakte zu Menschen herstellen können, die uns bei den Recherchen weiterhelfen könnten.

Wir wären sehr dankbar

(Sabine Krämer)



Die Fragen, die wir uns stellen, so der Gedächtnisforscher und Nobelpreisträger Erich Kandel, haben damit zu tun, wer wir sind und woher wir kommen. Die BUXUS STIFTUNG lädt ein, Fragen an die Geschichte zu stellen. Was macht Menschen stark selbst unter extremen Bedingungen?

HAUS DER HUMANITÄT

Ein Projekt der BUXUS STIFTUNG gGmbH

Das Projekt „Haus der Humanität“ ist derzeit noch ein virtuelles, das heißt digitales Projekt. Auf einer speziell für das Projekt entwickelten Plattform im Internet werden ab dem Jahr 2015 Geschichten von Menschen erzählt, deren Haltung, Mut und Eigensinn sie gegen den Strom schwimmen lässt. Weil ihr Gewissen, ihre Menschlichkeit, ihnen dies gebietet.

Die Motive für ihren Eigensinn und ihre Hilfsaktionen sind unterschiedlich. Ihr Handeln ist mit Risiken verbunden, manchmal existenzgefährdend oder sogar lebensgefährlich. Sie geben Hoffnung und Orientierung, indem sie Konformismus widerstehen und zivilen Ungehorsam üben, auf den Demokratie angewiesen ist. Indem wir die Geschichten erforschen, sie kreativ zum Ausdruck bringen und miteinander vernetzen, sind sie als Kraftquellen lebendig.

Beispielhaft an Vorbildgeschichten wird menschliches Denken und Handeln vergegenwärtigt. Es verbindet sie, dass sie von Schicksalen und Menschen erzählen, die sich für unsere Gemeinschaft und ein friedliches Zusammenleben einsetzen, sich selbst treu bleiben und auch unter widrigen Bedingungen für die Wahrung menschlicher Würde entscheiden.

Fritz Bauer (1903-1968)

Als erste der Vorbildgeschichten haben wir Auszüge aus der Biographie des hessischen Generalstaatsanwalts Fritz Bauer gewählt. Der Sozialdemokrat wurde 1933 von den Nazis ins Konzentrationslager gesperrt, seit 1936 lebte er im Exil. Dennoch kehrte Bauer 1949 in die Bundesrepublik zurück. Mit dem Widerstandsgeist eines jungen Demokarten, den Antisemitismus und Militarismus bereits früh im ersten Weltkrieg aufgeschreckt und politisiert hatten, setzte er sich nach dem zweiten Weltkrieg für den Aufbau der Demokratie und eine humane Rechtsordnung ein.

Fritz Bauers Wirken wurde von Verfolgung, Intrigen und Morddrohungen begleitet. Trotzdem ließ er sich nicht beirren. Er war die Stimme der Überlebenden. Robert M. W. Kempner, Ankläger im Nürnberger Prozess, sagte über ihn: „Er war der größte Botschafter, den die Bundesrepublik hatte.“

BUXUS STIFTUNG

Die BUXUS STIFTUNG, die das Projekt ermöglicht, wurde gegründet, damit die Stimmen von Überlebenden wirksam bleiben. Ein gemeinsamer Erlebnisraum entsteht, der die Möglichkeit bietet, Schlüsse für das eigene Leben und gesellschaftliche Handeln zu ziehen.

Kontakt

Die Historikerin Irmtrud Wojak initiierte das Projekt „Haus der Humanität“. Sie wird vom 1. September 2014 - 31. Mai 2015 am Radcliffe Institute for Advanced Study der Harvard Universität (USA) die Geschichten mutiger Menschen erforschen, die sich die Sisyphos-Arbeit der Entnazifizierung zur Aufgabe gemacht haben.

Irmtrud.Wojak@buxus-stiftung.de

(Irmtrud Wojak)

November 1938. Jüdische Männer werden in Konzentrationslager und Polizeigefängnisse verschleppt - Das Beispiel Bochum

Am Mittwoch, dem 9. November ging in Deutschland um 16.44 Uhr die Sonne unter. Das Wetter war in weiten Teilen des Landes ungewöhnlich mild für den Spätherbst. Ein Hochdrucksystem aus Südeuropa wirkte dem Zufluss kälterer Luft aus Skandinavien entgegen. Die Nachttemperaturen fielen meist nur auf knapp unter zehn Grad Celsius. Der Himmel war größtenteils bedeckt, aber es blieb fast überall trocken, nur hier und dort war leichter Nieselregen zu verzeichnen.

So steht es im amtlichen Wetterbericht.

Auch in Bochum war es für einen Novembertag warm. Karola Freimark, die Chronistin jüdischen Lebens in Bochum in dieser Zeit – sie wird in diesem Vortrag noch öfters zitiert werden -, schrieb am 10. November an ihre gerade in Philadelphia angekommenen Kinder:

[...] wir hatten dieser Tage 15 Grad Wärme. [...]“. Für Samstag und Sonntag (12. und 13. November) sind 18 bis 20 Grad C angekündigt.

Den Pogrom, der spät an jenem Abend begann und dann über Deutschland hinwegfegte, hatte die Führung des Staates angefast, gefördert und organisiert; beteiligt waren vor allem Mitglieder der NSDAP und ihre Hilfstruppen. Ermöglicht, hin und wieder auch begünstigt, wurde er von der Polizei. Die Krawalle liefen ganz und gar nicht simultan überall im Land ab, sondern begannen, kulminierten und endeten an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten im Laufe von 24 Stunden. In einigen Ausnahmefällen dauerten sie noch über diese Zeit hinaus an.

In seiner Gesamtheit betrachtet wirkte der Pogrom hektisch und chaotisch, und doch besaß er eine gewisse vereinheitlichende

Struktur und einen Rhythmus. Die Gewalt, die sich über das Reich ergoss, folgte im Allgemeinen den Vorgaben der NSDAP und der SA. Zuallererst erhielten die wichtigsten Regionaldienststellen der Partei in den größeren Städten die Instruktionen aus München. Während die lokalen SA-Trupps für ihren Zerstörungsauftrag mobil machten, sickerten die Anweisungen in einem langwierigen Prozess, der in nicht wenigen Fällen erst spät am 10. November abgeschlossen war, durch die Partei- und SA-Hierarchien.

Ein besonders auffallendes Merkmal des Pogroms war ihre enorme geografische Ausbreitung. Die Gewalt brach sich nicht in Dutzenden, sondern in Hunderten Gemeinden Bahn, und dies waren in den allermeisten Fällen kleine Orte, in denen nur eine Handvoll Juden lebten. Jüdische Bevölkerungszentren wie Berlin und Frankfurt bildeten sicherlich Schwerpunkte des Terrors und der Zerstörung, doch ein bedeutender Prozentsatz deutscher Juden lebte nicht in diesen Großstädten, sondern in der Provinz. Die Liste der Orte, in denen am 9. und 10. November Pogrome stattfanden, umfasst viele Namen, die selbst vielen Deutschen kein Begriff waren und sind, z.B. Allendorf, Laubach, Nieder-Mockstadt, Obbornhofen, Ritterhude, Strümpfelbrunn, das hier bekannte Xanten und viele andere mehr. Überall dort waren Deutsche bereit, ihren jüdischen Nachbarn Gewalt anzutun. Die Zahl der Juden in diesen und vielen anderen weithin unbekanntem Orten war seit dem 30. Januar 1933 geschrumpft. Viele waren in die größeren Städte gezogen, um in den größeren jüdischen Gemeinden dort Schutz und Trost zu suchen. Doch ein paar jüdische Familien waren auch im November 1938 noch da, und sie boten beim Pogrom ebenso leichtes Ziel wie ihre kleinen Synagogen.

In der Dunkelheit der Nacht vom 9. auf den 10. November bestand der Kern der Täter noch aus den SA-Trupps, doch vom

Morgengrauen an wurde ein beträchtlich weiterer Täterkreis in die Aktion einbezogen. Erinnert sei in Bochum an den Bericht von Frau Schmidt, der Sekretärin von Rechtsanwalt Schoenewald, die nach dem Krieg aussagte, die schlimmsten Zerstörungen im Hause Schoenewald in der Goethestraße 9 seien am 10. November von einer Jungenklasse eines Gymnasiums, die von ihrem Lehrer angeführt wurde, durchgeführt worden. Ähnliche Berichte aus vielen anderen Städten liegen vor. Deutsche Jugendliche spielten demnach eine zentrale Rolle bei der Gewalt in der Pogromnacht und am Tag danach. In vielen Fällen gingen die Übergriffe gegen die Juden und ihr Eigentum zu einem guten Teil auf das Konto männlicher Teenager. Oft wurden sie von Schuldirektoren, Lehrern oder Funktionären der HJ in Bewegung gesetzt. Doch in vielen Fällen handelten sie auch spontan, angestachelt von ihren Freunden, Eltern und anderen Erwachsenen. Manchmal gingen die Jugendlichen ebenso brutal vor wie die älteren SA-Männer – siehe das Beispiel Schoenewald in Bochum. Die meisten dieser Jugendlichen kamen aus Verhältnissen, die man als stabil bezeichnen kann – in Bochum waren es beispielsweise Gymnasiasten. Geht man davon aus, dass Gruppen von Halbwüchsigen, ganz unabhängig von der jeweiligen Kultur, häufig ein besonders hohes Aggressionspotenzial besitzen, kamen in Nazi-Deutschland noch Faktoren hinzu, dass sich dieses Potenzial entladen konnte. Erstens gab es erwachsene Autoritätspersonen, die das gewalttätige Verhalten förderten und belohnten. Und zweitens waren die Jungen in den Schulen und ihren HJ-Einheiten ständig mit antisemitischer Propaganda gefüttert worden. In den Augen tausender deutscher Teenager, die sich bei diesem Pogrom an Gotteshäusern, Eigentum und Menschen vergriffen, standen die deutschen Juden außerhalb der Gesellschaft.

Im Laufe des 10. November, bei Tag, fand auch der größte Teil der Massenverhaftungen statt. Schließlich wurden etwa 36 000

jüdische Männer in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen verschleppt.

Und um diese verhafteten jüdischen Männer soll es im Folgenden gehen. Für Bochum ist dieses Kapitel jüdischer Lokalgeschichte bisher unzureichend bearbeitet.

Im Rückblick wissen wir, dass die meisten Juden, die nach dem Pogrom in die Lager kamen, bald wieder freigelassen wurden. Doch die Gefangenen selbst wussten das nicht, und die Aussicht auf einen Arrest im Konzentrationslager war entsetzlich. In Deutschland war allgemein bekannt, dass Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen furchtbare Orte waren, an denen Gefangene keine menschenwürdige Behandlung zu erwarten hatten. Die jüdischen Männer in den Autos, Lastwagen und Zügen auf ihrem Weg in die Lager wussten nicht, wann und ob sie überhaupt wieder freikommen würden. Der Pogrom war vorbei, doch für diese Männer und ihre Familien begann ein neuer Alptraum.

In Bochum kamen am Vormittag des 10. November aus Berlin - Funkspruch SSD aus Dortmund Nr. 4/2 - Anweisungen für das weitere Vorgehen – die meisten waren durch die Realität längst überholt. Für uns wichtig ist der Passus, in dem es um die Verhaftungen von jüdischen Männern geht. Unter Punkt 7 der Anweisung heißt es:

Sobald wie möglich sind in den dortigen Bezirken, insbesondere einflussreiche und vermögende männliche Juden und nicht zu hohen Alters festzunehmen und zwar soviel, wie in den vorhandenen Hafträumen untergebracht werden können. Über Vorkommnisse und das Veranlasste ist laufend zu berichten.

Als direktes Zeugnis für die Verhaftungen in Bochum gibt es nur die *Erinnerungssplitter* des Kaufmanns Leo Baer aus der Gerberstraße, datiert 13. November 1938, festgehalten in einem bis heute nicht veröffentlichten Manuskript. Als indirekte Zeugnisse sind

die Briefe von Karola und Simon Freimark an ihre Kinder Gerhard und Stefanie in Philadelphia zu nennen. Auf beide Zeugnisse soll im Folgenden eingegangen werden.

Zunächst der Bericht Leo Baers über den Transport von Bochum über Dortmund nach Sachsenhausen. Der Text endet mit der Ankunft im Konzentrationslager.¹

Deutschland, den 13. November 1938²

Nachts gegen 3 Uhr wurden die Häftlinge im Gefängnis des Polizeipräsidiums zu Bochum geweckt und aufgefordert, auf den Hof zu gehen, wo durch Scheinwerfer beleuchtet verschiedene Personen-Autobusse auf uns warteten. Also geht's doch in's Konzentrationslager! bemerkten einige unter uns.

Alle uns bei unserer Ankunft abgenommenen Sachen, sowie auch Geld, wurden wieder an die Besitzer ausgeteilt.

Der Transport der Bochumer Juden endete vor dem Dortmunder Gefängnisplatz, wo die übrigen Juden aus anderen Städten gesammelt und für den Eisenbahntransport in ein Lager zusammengestellt wurden. Schupobeamte in großer Zahl unter Aufsicht eines Schupo-Hauptmanns übernahmen von Bochum aus die Überwachung. Wir standen seit Morgengrauen stundenlang und warteten auf das, was noch alles kommen wird. Mit einem Mal erschienen die Schupobeamten mit Körben und verteilten eine

¹ Die Verschleppung der jüdischen Männer ins KZ Sachsenhausen. Abgedruckt als Dokument 43 bei Wilbertz, Gisela: Synagogen und jüdische Volksschulen in Bochum und Wattenscheid, Bochum 1988, 72-74. Siehe auch Stadtarchiv Bochum (Hrsg.), Vom Boykott bis zur Vernichtung. Leben, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung der Juden in Bochum und Wattenscheid 1933-1946, Essen 2002. S. 214-216.

² Der Bericht ist mit großer Wahrscheinlichkeit Anfang der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts von Leo Baer in Frankreich geschrieben wor-

gefüllte Papiertüte an Jedermann, mit der Bemerkung, dass diese unsere Ration für die Dauer des Transports sei. Noch wusste keiner, wohin es ging und aus Neugier musste jeder den Inhalt der Tüte kontrollieren, der aus 2 Doppelschnitten mit dünn bestrichener Margarine bestand. Plötzlich kam Bewegung in die Reihen. Ein Schupo hatte einem Häftling mit der Faust in's Gesicht geschlagen und mit einem Fußtritt traktiert. Die Ursache hierzu ist mir unbekannt. Sofort ertönte die Stimme des Schupo-Hauptmannes: ‚Die Wachtmeister alle antreten!‘ Etwa 20 Mann stellten sich in strammer Haltung auf und die Stimme des Schupo-Hauptmannes fuhr fort: ‚Ich habe soeben festgestellt, wie ein Wachtmeister einen Häftling tätlich angefasst, ihn in's Gesicht geschlagen und getreten hat. Ich verwarne Sie. Sollte ich noch einmal derartiges feststellen, werde ich jeden, ohne Ausnahme, zur Verantwortung ziehen. Rührt Euch!‘ Er schaute dann auf seine Uhr und gab den Befehl: ‚Laden und sichern!‘ Für alte Soldaten bedeutete dieser Befehl nichts Gutes. Waren wir denn so schwere Verbrecher?

Es war gegen Mittag, als wir über die Straßen zum nahe gelegenen Bahnhof gebracht wurden. Da stand der Sonderzug, aus modernen Waggons bestehend, bereit. Nachdem wir noch eine Zeitlang von den Passanten des Bahnsteiges mit verwunderten, mitleidigen und leider auch schadenfrohen Blicken gestreift wurden, setzte sich der Zug in östlicher Richtung in Bewegung. Jede Tür war mit Schupo besetzt. Befehl: Fenster dürfen nicht geöffnet werden! Unterhaltung mit den Wachmannschaften streng verboten! Wir kommen nicht nach Dachau, ging das Gerücht. Nur nicht nach dem berüchtigten Dachau. Der Mangel an Rauchmaterial wurde von vielen schmerzlich empfunden. Man begann gleich mit dem Essen der Butterbrote und die allgemeine Stimmung, von

den. Die Erinnerungssplitter Leo Baers werden im Stadtarchiv Bochum aufbewahrt.

der man nicht sagen kann, dass sie gedrückt war, hielt bis zur Dämmerung an und alles erweckte den Anschein, als ob wir an einer Fahrt in's Blaue teilnehmen würden. Wir haben alle von Konzentrationslagern erzählen gehört, von Entbehrungen, von auf der Flucht Erschossenen und Misshandlungen, doch glaubte jeder, dass ihm bei guter Führung kein großes Leid zugefügt würde und letzten Endes sind wir ja keine Verbrecher, nur leider die Opfer des Attentates auf den Gesandtschaftsrat von Rath in Paris, verübt durch unseren Glaubensgenossen Grünspan. Mit diesem Fanatiker haben wir doch nichts gemein. Die zig-tausend Juden, die man in ganz Deutschland zusammenzieht, kann man als Geisel doch nicht alle umbringen und die Freiheitsberaubung bei einigermaßen menschlicher Behandlung ist Sühne genug. Hinter Hannover erfuhren wir das Endziel unserer Reise. – Station Oranienburg bei Berlin. – Dann werden wir wohl nach Sachsenhausen kommen.

Richtig, der Zug hielt auf der Station Oranienburg und von hier soll er auf ein totes Anschlussgleis transportiert werden. Der Zug hielt noch nicht ganz, als auch schon von allen Seiten das blendende Licht von Scheinwerfern in unsere Waggons drang. Türen wurden aufgerissen und in einem ohrenbetäubenden Gebrüll hörte man: ‚Raus Ihr verdammten Judenschweine! Seid ihr noch nicht heraus, verfluchte Schweinebande?‘

Ich hatte das seltene Glück, in dem langen Durchgangswagen nicht unweit von der Tür zu sitzen und weiß nur, dass ich nach einem heftigen Tritt nach draußen flog und auf dem Boden liegend mit Stiefeln der SS traktiert wurden. ‚Auf, auf, alle antreten!‘ Es entstand in unentwirrbares Menschenknäuel. Einige Meter abseits standen schwere Maschinengewehre, die von der Bedienungsmannschaft wie in offener Feldschlacht bedient wurden. Das Geräusch, das das Einführen von Patronengurten in die Zuführer der M.G.'s machte durch Aufschlagen der Stahlteile,

tappte auf unsere Nerven. All das muss sich in wenigen Sekunden abgespielt haben, denn plötzlich hörten wir die, alles Höllengeschrei übertönende Stimme des begleitenden Schupo-Hauptmannes: ‚Ich bin der verantwortliche Transportleiter. Raus aus den Waggonen! Lassen Sie die Häftlinge in Ruhe. Ich bin der Transportleiter! Unverschämtheit!‘ Doch nach und nach ging die Stimme des Schupo-Hauptmannes in dem Geschrei der Verwundeten und dem Gebrüll von verdammten Judenschweinen, schnell antreten, wollt Ihr wohl usw. klagend unter, so wie die Stimme des Predigers in der Wüste.

Was sich hierauf auf dem Wege bis ins KZ abgespielt hatte, ist schwer wiederzugeben. Im Lager wurden die Häftlinge auf einem Platz vor dem elektrischen Draht in Reihen aufgestellt. Hierauf stellten SS Plakate mit der Aufschrift:

Wir sind die Mörder des Gesandtschaftsrats von Rath.

Wir sind die Schänder der deutschen Kultur.

Wir sind schuld an Deutschlands Unglück.

Wir sind Volksbetrüger.

Ein SS-Mann vor der Front forderte die Häftlinge auf, die Aufschrift auf den Plakaten genau anzusehen und nach einer Weile sagte er: ‚Das Gelesene werdet Ihr im Chor laut und deutlich sprechen.‘ Nachdem er das erste Plakat zeigte, gab er ein Zeichen zum Einsetzen. Der erste Versuch war schwach. ‚Ich werde es Euch schon beibringen.‘ Der Chor wurde genau 24 Stunden gedrillt. 24 Stunden in aufrechter Haltung, ohne Essen, Trinken und ohne ein Bedürfnis verrichten zu dürfen, kommen einer Ewigkeit gleich. SS-Männer schlichen durch die Reihen und kontrollierten, ob jeder auch kräftig mitsprach. Sich umzusehen war verboten.“

Hier endet der Bericht von Leo Baer. Der Empfang in Sachsenhausen war nur die Ouvertüre zu dem, was die Häftlinge im Lager

selbst erlebten. Doch darüber berichtet Baer nur wenig, wir werden es später noch hören. Um das eigentlich Unbeschreibliche darzustellen, müssen wir auf andere Erinnerungen zurückgreifen.

Doch zuvor wollen wir sehen, wie die Verhaftung und Deportation der Männer auf die Angehörigen in Bochum wirkte. Eine Quelle hierfür sind die Briefe von Karola und Simon Freimark an ihre Kinder in Philadelphia.

Da sie natürlich mit einer Zensur ihrer Briefe rechnen mussten, sind sie in ihren Äußerungen sehr vorsichtig, sie deuten mehr an als sie schreiben. Mit den Kindern haben sie vereinbart, dass sie in ihre Briefe bewusst Rechtschreibfehler einbauen werden, um so das Gegenteil auszudrücken von dem, was im Brief steht. Z.B. schreiben sie: Hier ist es sehr schön, soll heißen; die Situation ist fürchterlich (Briefe vom 10. und 11. November 1938).

Simon Freimark selbst wurde am 11. November verhaftet und in das Bochumer Polizeigefängnis in der Uhlandstraße gebracht, aber bereits am 13. November wieder entlassen. Ob der Grund hierfür die Kriegsbeschädigung Simons war, wie Karola am 17. November schrieb, sei dahingestellt. Oder war die frühe Entlassung Freimarks dem Einfluss eines Mannes namens Boecksteger geschuldet? Der ehemalige Zigarrenhändler hatte den Textilbetrieb Leo Seidemanns übernommen. Simon F. war Geschäftsführer in dem Betrieb, ohne seine fachliche Kompetenz konnte der Betrieb nicht arbeiten. Oder war es ganz anders? Wir sind ja geneigt, auch dem Handeln der Nazis rationale Gründe zu unterstellen. Das war aber in den wenigsten Fällen der Fall. In den Tagen

nach dem 9. November wurden zahlreiche jüdische Männer in Deutschland, die zunächst in die örtlichen Polizeigefängnisse gebracht worden waren, wieder entlassen, auch in Bochum. Karola Freimark schreibt z.B. am 17. November, dass *Günther, unser Nachbar, Werner L. u. die Bekannten über 60* wieder zurück sind,

sie hofft, dass die anderen auch bald kommen, also, die, die von Bochum abtransportiert worden waren.³ Und am 21.11.1938 schrieb sie: *Unsere neuen Nachbarn Simon treffen wir öfters, her father came on Friday the 18 th back, he was only here; also many others from our people.* Nach Schätzungen von Karola Freimark sind um die 60 Bochumer jüdische Männer nach Sachsenhausen gekommen (Brief vom 27. November 1938). Verhaftet wurden offensichtlich viel mehr, auch in Bochum. Anderen wieder gelang es, der Verhaftung zu entgehen: Rosemarie Marienthal berichtete zum Beispiel, dass ihr Vater, der Rechtsanwalt Marienthal, am 9. November im Krankenhaus lag. Als SA-Leute ihn dort verhaften wollten, habe sich ein Arzt vor das Patientenzimmer gestellt, so den Abtransport verhindert. Walter Kaminski, dessen Maßschneiderei für Herrenkleidung in der Viktoriastraße und dessen Wohnung in der Goethestraße verwüstet worden waren, gelang in der Nacht die Flucht in die Schweiz. Er kam erst Wochen später, kurz vor seiner Abreise in die USA, zurück, um Frau und Sohn abzuholen. Siegbert Vollmann berichtete später, er sei noch in der Nacht für zwei Wochen bei Verwandten außerhalb Bochums untergetaucht. SA-Männer seien wiederholt in seiner Wohnung gewesen, um ihn zu verhaften. Otto Fromm, dessen Fabrik für Knabenhosen bereits im Juni 1938 *arisiert* worden war, hielt sich am 9. November nicht in Bochum auf, er kam auch nicht mehr zurück, entging so der Verhaftung und der Verschleppung nach Sachsenhausen. Er betrieb von außerhalb Bochums die Emigration in die USA, reiste Anfang Dezember mit seiner Tochter Gerta aus. Und Alfred Salomon erzählte, dass er um Mitternacht Bochum verlassen habe, um zu Verwandten nach Berlin zu gehen.

³ Die Annahme Karola Freimarks, dass die über 60jährigen zurückkommen, erweist sich – wie wir noch sehen werden – als falsch. Unter den 60 nach Sachsenhausen verschleppten Männern aus Bochum sind 12 über 60 Jahre alt, der Älteste ist 71.

Bleibt die Frage: Warum kamen die einen ins KZ, warum wurden andere nach relativ kurzer Zeit wieder aus den Polizeigefängnissen entlassen?

Eigentlich sollten sich die Verhaftungen am 9./10. November 1938 auf einen bestimmten Teil der Juden konzentrieren. Grundlage der Verhaftungen waren Befehle, die überall in Deutschland in der Nacht vom 9. auf den 10. November an die Polizeidienststellen ausgegeben wurden. Der erste dieser Befehle ging von Heinrich Müller, dem Chef der Gestapo, an die Gestapo-Dienststellen, und zwar um 23.55 Uhr am 9. November, etwa zwei bis zweieinhalb Stunden, nach Goebbels Rede im Alten Rathaussaal. Das Fernschreiben war ziemlich kurz. Unter Punkt 3 instruierte es die Gestapo, sich auf *die Festnahme von etwa 20-30 000 Juden im Reich vorzubereiten. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden.* Reinhard Heydrich, damals Chef der Sicherheitspolizei und des SD, konkretisierte in einem um 1.20 Uhr morgens nachgeschobenen Befehl – per Blitz-Fernschreiben an die Staatspolizeileitstellen, SD-Oberabschnitte, SD-Unterabschnitte (10. November 1938, 1.20 Uhr) Müllers ziemlich vage Direktive hinsichtlich der Festnahmen. Er war weitaus präziser gefasst und gründete auf einer sorgfältigen Abwägung der Probleme, die mit einer so massiven Operation verbunden waren. Detailliert wurde festgelegt, dass die Polizei die Verhaftungen erst dann durchführen sollte wenn sie nicht mehr gebraucht wurde, um Plünderungen zu verhindern und *arischen* Besitz zu schützen. Statt die genaue Zahl der Juden zu nennen, die verhaftet werden

sollten, bestimmte Heydrich, dass nur so viele Juden in Gewahrsam genommen werden sollten, wie in den vorhandenen Hafträumen untergebracht werden konnten. Heydrich fürchtete offenbar, dass die Festnahme von 30 000 Juden das System von Gefängnissen und Konzentrationslagern überlasten würde. Wie Müller betonte auch Heydrich, dass die verhafteten Juden wohlha-

bend sein sollten. Und er fügte noch zwei weitere Einschränkungen hinzu: Die Inhaftierten sollten *gesunde männliche Juden nicht zu hohen Alters* sein. Zudem sollten sie nicht misshandelt werden.

Diese Anweisungen spiegelten die Absicht wider, eine große Zahl wohlhabender Juden als Geiseln zu nehmen und dies als Druckmittel zu benutzen, um sie zu einer zügigen *Arisierung* ihres Besitzes und zur Ausreise zu zwingen. Sie verrieten auch den Wunsch, dass sich Festnahme und Haft der Juden geordneter abspielen sollten als das Niederbrennen der Synagogen und die Verwüstung jüdischer Geschäfte. Nach Heydrichs Vorstellung sollte es eine saubere Arbeitsteilung geben zwischen der deutschen Polizei, die ihre Aufgaben effizient und professionell erledigte, und der SA, der man den primitiven Vandalismus überließ. Doch die Praxis sah anders aus: Viele Juden, die im Zuge des Pogroms festgenommen wurden, waren nicht wohlhabend. Die Gefängnisse und Konzentrationslager waren mit Juden überfüllt. Und viele dieser Juden waren nicht relativ jung und gesund, sondern vielmehr zu alt und schwach, um die Tortur zu überstehen. Ursache für die oft willkürlichen Verhaftungen waren wohl auch Unsicherheiten in Hinblick auf den genauen Text des Befehls, der in der Nacht telefonisch verbreitet worden war. Aber auch der Übereifer von SA- und SS-Männern, die sich nicht um die Einzelheiten des Befehls scherten, spielte eine Rolle. Erst allmählich gewannen viele Polizeibeamte ein klares Bild von dem Befehl und begannen ihn umzusetzen. Deshalb wurden viele Juden, die bei

der ersten Razzia in Arrest genommen worden waren, innerhalb von wenigen Tagen wieder freigelassen, darunter Weltkriegsveteranen (wie Simon Freimark) und Männer, die nachweisen konnten, dass sie bald auswandern würden. Die Polizei hatte einen großen Ermessungsspielraum und handelte ohne klare Linie.

Doch zurück zu den Briefen der Freimarks. In der Folge galt ihre Sorge dem Schicksal des Freundes Viktor Wassermann, vor allem aber Leo Seidemann, der über seine Frau Else mit den Freimarks verwandt war. Am 21. November berichtet Karola, Viktor Wassermann und Leo Seidemann seien bis jetzt noch nicht zurück. *We hope that they come to weekend. Aunt Else is so silent and I must admire her.* Karola fordert ihre Kinder auf, sich bei den Verwandten in den USA dringend um Affidavits für Leo und Else Seidemann zu bemühen, denn sie weiß natürlich, dass die KZ-Häftlinge entlassen werden sollen, wenn sie nachweisen können, dass sie sich ernsthaft um die Ausreise aus Deutschland bemühen. Je mehr Zeit vergeht, umso dringlicher werden die Notrufe Karolas. *Die Herren, die zusammen fort kamen, sind noch nicht zurück, u.a. Onkel Leo und Viktor. Wir hoffen, dass sie bald kommen.* (Brief vom 27. November).

Endlich ein Lichtblick: Am 28. November kann Karola den Kindern melden: Die Verwandten in den USA haben Affidavits für Leo und Else Seidemann zugesagt. Karola bittet, die Verwandten mögen die Affidavits für die Seidemanns beschleunigen. Gleichzeitig bittet sie um Bürgschaften auch für Viktor Wassermann.

Aber die Männer sind immer noch nicht zurück. *Die Stimmung ist sehr bedrückt, hoffentlich kommen bald einige Herren von hier von ihrer Reise zurück diese Woche.* (Brief vom 29. November) und Karola fügt hinzu: *alle jüdischen Gemeinden liegen still.*

Am 2. Dezember 1938 kann Karola melden, dass die Rabbiner David und Kliersfeld und einige andere wieder da sind. *Onkel Leo noch nicht. Kannst Dir Tantes Verfassung vorstellen.* Kurze Zeit gibt es Hoffnung: *Übrigens hofft man, dass diese Woche bestimmt alle entlassen werden. Hoffentlich auch Onkel Leo von hier, denn Tante Else ist mit ihren Nerven am Ende.* (Brief vom 4. Dezember 1938). Leo Seidemann kam am 8. Dezember zurück, *wohlbehalten*, wie Karola am 9. Dezember schreibt, *sieht ganz*

gut aus. Simon sucht den Heimgekehrten nach der Arbeit sofort auf und meint: *Er sieht ganz gut aus, nur isst er für zwei*. (Brief Simon vom 9. Dezember.) Einige Tag später – am 16. Dezember - kommt auch Viktor Wassermann zurück.

Von den Erlebnissen der Heimkehrer im Lager schreiben die Freimarks nichts. Wahrscheinlich wissen Sie auch nichts, haben die Männer auch nichts berichtet, waren sie doch bei ihrer Freilassung ermahnt worden, nicht über ihre Erfahrungen zu reden. Diese Drohungen gehörten zur Standardprozedur bei der Freilassung der Juden. Heydrich hatte das Lagerpersonal eigens angewiesen, solche Warnungen auszusprechen. Man sagte den Gefangenen, dass NS-Agenten die Emigranten im Auge behalten würden, so dass nicht einmal Nordamerika eine sichere Zuflucht biete. Wer redete, würde für den Rest seines Lebens im Konzentrationslager landen oder man würde Maßnahmen gegen seine noch in Deutschland verbliebenen Angehörigen ergreifen. In Anbetracht ihrer jüngsten Erfahrungen nahmen sich viele entlassene Häftlinge diese Drohungen zu Herzen. Sie sträubten sich, Genaueres über ihre Lagererfahrungen zu erzählen, selbst ihren Frauen gegenüber.

Sachsenhausen

Karola Freimark schrieb am 27. November an ihre Kinder – wir haben es schon gehört –, dass um die 60 Männer in das Konzentrationslager verschleppt worden seien. Das scheint zu stimmen: Wir kennen heute die Namen von 60 jüdischen Männern

aus Bochum, die in Sachsenhausen waren. Grundlage für diese Aussage sind die erhaltenen Entlassungslisten aus dem Lager Sachsenhausen.

Schaut man sich die Altersstruktur der Verschleppten an, so ergibt sich folgendes Bild:

- Über 60 Jahre alt sind 12 Männer. Die ältesten sind der Kaufmann Victor Capell (70 Jahre), der Kaufmann Hugo Marcus (69 Jahre), der Rechtsanwalt Siegmund Schoenewald (66 Jahre alt.) Mit Ausnahme von Capell werden diese Männer als erste wieder entlassen, am 28. November. Victor Capell wird, warum auch immer, erst am 7. Dezember entlassen.
- Zwischen 50 und 60 Jahre alt sind 24 Männer.
- Zwischen 40 und 50 Jahre alt sind 14 Männer.
- Zwischen 30 und 40 Jahre alt sind 7 Männer.
- Zwischen 20 und 30 Jahre alt sind 2 Männer.
- Unter 20 Jahre alt ist der Schüler Gerd Freudenberg (Jg. 1921), der zusammen mit seinem Vater, dem Rechtsanwalt Hugo Freudenberg verschleppt wird. Beide werden am 7. Dezember wieder entlassen. Gerd gelingt im Januar mit einem Kindertransport die Flucht über Holland nach Großbritannien.

So sieht sie aus, die Bilanz für Bochum, so wurde die Aufforderung aus Berlin, *gesunde männliche Juden nicht zu hohen Alters umgesetzt*: 36 der verhafteten Männer waren zwischen 50 und 70 Jahren, unter den übrigen waren 14 zwischen 40 und 50 Jahre alt, ein Junge war erst 16. Es waren vor allem selbstständige Kaufleute, noch in Bochum lebende Rechtsanwälte und Ärzte und die Honoratioren der jüdischen Gemeinde (die beiden Rabbiner, der Kantor, der Vorstand der Gemeinde), die verhaftet wurden. Auf einzelne werden wir noch zu sprechen kommen.

Karola Freimark spricht auch davon, dass mehr Männer zunächst in das Bochumer Polizeigefängnis kamen, aber nach einigen Tagen wieder entlassen wurden – auch das haben wir bereits gehört. Wir kennen die Namen von 7 Personen, die nach einigen Tagen aus dem Bochumer Polizeigefängnis, und 2, die aus dem Dortmunder Polizeigefängnis relativ schnell wieder entlassen wurden. Hier gibt es sicher eine höhere Dunkelziffer, es waren sicher mehr.

Vom Transport der Bochumer Männer nach Sachsenhausen, von der Ankunft dort haben wir durch den Bericht Leo Baers schon gehört. Um zu erfahren, was sie dort erleben mussten, müssen wir auf andere Erlebnisberichte zurückgreifen. Es sind vor allem die Erinnerungen von Hans Reichmann, die uns einen Eindruck davon vermitteln, welchen Demütigungen die Männer in Sachsenhausen ausgesetzt waren.⁴ Reichmann saß in der Baracke 16, in der Baracke, in der auch der Bochumer Rabbiner Dr. David, Hans Ehrenberg, Victor Capell und Leo Seidemann untergebracht waren. Ehrenberg, Capell und Dr. David werden in dem Bericht auch erwähnt.

Einige Informationen zu Sachsenhausen.

Rund 36 000 jüdische Männer wurden im gesamten Deutschen Reich bis zum 16. November 1938 festgenommen und größtenteils in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald oder Sachsenhausen verschleppt. Zusammen mit dem KZ Buchenwald, mit dessen Bau im Sommer 1937 begonnen worden war, bildete das KZ Sachsenhausen eines der neuen großen KZ. Im Juli 1936 hatte die SS mit der preußischen Regierung einen langfristigen Pachtvertrag über ein 76 Hektar großes Waldgelände im Forst Sachsenhausen bei Oranienburg nahe Berlin abgeschlossen, auf dem nach Himmlers Worten

ein vollkommen neues, jederzeit erweiterungsfähiges, modernes und neuzeitliches Konzentrationslager geschaffen werden sollte, das allen Anforderungen und Erfordernissen nach jeder Richtung

⁴ Hans Reichmann, Deutscher Bürger und verfolgter Jude. Novemberpogrom und KZ Sachsenhausen 1937 bis 1939, München 1998. Der Bericht wurde bereits im Sommer 1939 im englischen Exil niedergeschrieben. Siehe auch Leon Szalet, Baracke 38. 237 Tage in den „Judenblocks“ des KZ Sachsenhausen, Berlin 2006. Szalet gehörte zu den noch bei Kriegsausbruch in Deutschland lebenden polnischen Juden, die im September 1939 nach Sachsenhausen kamen.

hin gewachsen ist und sowohl in Friedenszeiten sowie für den Mobilisierungsfall die Sicherung des Reiches gegen Staatsfeinde und Staatsschädlinge in vollem Umfang jederzeit gewährleistet.

Schon Ende Juli 1937 begannen die ersten Häftlinge, Baracken zu bauen und den Wald zu roden. Im Frühjahr 1938 war der erste Bauabschnitt mit dem sogenannten *Kleinen Lager*, den Unterkünften für die SS und Werkstätten vollendet. Mit der Polizeiaktion gegen sogenannte *Asoziale* im Juni 1938 hatte das KZ Sachsenhausen eine Zahl von über 6 000 Häftlingen erreicht.

Nun trafen erneut Tausende von Häftlingen täglich in den Konzentrationslagern ein. In Buchenwald kamen am 10. November 1525, am 11. November 3915, am 12. November 3360 und einen Tag später noch einmal 1019 Häftlinge an. In Sachsenhausen wurden noch am 10. November morgens insgesamt 8 359 Häftlinge gezählt, darunter nach wie vor über 5300 *Arbeitsscheue*, die seit der Juni-Aktion hier gefangen gehalten wurden. Eine Woche später waren, so meldete die Effektenverwaltung, 6471 Juden neu hinzugekommen, die Gesamtstärke betrug jetzt 14 062 Häftlinge. Damit hatte sich die Häftlingszahl seit Juni mehr als verdoppelt.

Tausende neuer Häftlinge wurden in den vorhandenen Baracken zusammengepfercht. In Dachau wie in Sachsenhausen hatte man die Betten ausgeräumt und den Boden mit Stroh bedeckt, auf dem die Männer nebeneinander, eingezwängt liegen mussten. Die hygienischen Verhältnisse waren erbärmlich. Es gab kaum Latrinen, Waschen war nahezu unmöglich, außerdem herrschte Wassermangel. Berichte über den Durst und die katastrophalen hygienischen Bedingungen durchziehen sämtliche Erinnerungen.

Der tägliche Arbeitsdienst, den die Häftlinge in Sachsenhausen verrichten mussten, diente weit mehr der Erniedrigung und dem Zugrunderichten als ökonomischen Zwecken. Vor allem das ge-

fürchtete Klinkerwerk, das in der Nähe des KZ Sachsenhausen im Sommer 1938 gebaut worden war und laut Befehl des Inspektors der Konzentrationslager, Theodor Eicke, jährlich 150 Millionen Ziegel produzieren sollte, bedeutete schwerste, sinnlose Qualen für die Häftlinge. Die Eisenbahnloren und die tonnenschweren Planierwalzen mussten von den Häftlingen selbst gezogen werden. Da es weder Schubkarren gab noch Schaufeln ausgeteilt wurden, zwang die SS die Häftlinge, die Jacken auf dem Rücken zu knöpfen und den Sand in der Schürze zu tragen. Wo die SS-Männer auftauchten, trieben sie das Arbeitstempo absichtlich hoch, bis die Häftlinge vor Erschöpfung zusammenbrachen. Leo Baer musste im Klinkerwerk arbeiten. In einem kurzen Text *Eine Unterhaltung im KZ Oranienburg* erinnert er sich. Er schildert dabei die Situation nach der *halbstündigen Ruhepause*:

Bald darauf ertönte das Pfeifsignal. Die halbe Stunde Pause war vorüber und alles stob wie der Wind auseinander, um sich zur eingeteilten Gruppe zu begeben. [...]

Zurück zur Arbeit brüllten die SS-Männer. ‚Wollt Ihr Saujuden nicht schneller laufen. Ihr bewegt Euch ja wie die Geldschränke.‘ Dann sausten die Reitpeitschen blindlings in die Menge. Abgehetzt kamen wir auf unseren Arbeitsplätzen an. Hier mussten wir im Laufschrift die Sandmengen an die befohlene Stelle tragen, und zwar in unseren eigenen Jacken, die wir mit dem Rückteil nach vorne anziehen mussten. Im Schweiß gebadet war der Rücken bei der Kälte entblößt und viele blieben wegen Erschöpfung im Sande liegen.

Ein anderer erinnert sich:

Dort zogen Juden eine viele Tonnen schwere Walze über die abgebaute Tontrasse [...] Scharführer tobten und schlugen mit di-

cken Holzprügeln auf die ihnen nicht schnell genug laufenden Häftlinge ein. Menschen brachen zusammen unter der Last eiserner Träger, wurden wieder hochgerissen und schleppten ächzend weiter.“⁵

Aber es war nicht die Grausamkeit allein, die den Schrecken des Konzentrationslagers ausmachte, sondern vor allem das Gefühl des absoluten Ausgeliefertseins und der Willkür.

Die Strafen, die die Häftlinge erlitten, stellten nicht Sanktionen für Übertretungen eines von der SS aufgestellten Regelwerks dar, dem sich zu fügen die Chance bedeutet hätte, der Bestrafung zu entgehen. Im Gegenteil, die SS mache sich einen Spaß darauf, Strafen zu erteilen für Verstöße, die den Häftlingen gar nicht bekannt sein konnten. Reichmann schreibt, dass man jederzeit Ohrfeigen oder Prügel bekommen konnte, weil man vielleicht eine Hand in der Hosentasche hatte. In einem Block hatte ein SS-Scharführer einen jüdischen Häftling nach dem Namen gefragt, den *einer von euch*“ ermordet hat, und schrie, als er die richtige Antwort *vom Rath* erhielt *von Rath, du Drecksau!* und bestrafte den Häftling mit 20 Kniebeugen.

In jedem Moment, ohne erkennbaren Anlass, konnten die Häftlinge Opfer von Gewalt werden. Hinzu kamen die Erniedrigung der Opfer und der Hohn der Täter. Es fällt in Reichmanns Erinnerungen auf, wie sehr ihn die Differenz zwischen den lebenserfahrenen, gebildeten, in früheren Zeiten hoch geachteten Häftlingen und ihren ungehobelten, jugendlich-unverschämten rohen Peinigern schmerzte. Wie jung die SS-Leute tatsächlich auch gewesen sein mögen, in Reichmanns Wahrnehmung waren es vornehmlich 18- und 20jährige, die mitleidlos ohne Achtung des Alters und der einstigen sozialen Stellung auf ihre Opfer einschlugen und sie verhöhnten.

⁵ Reichmann, Deutscher Bürger, S. 27.

Zitat: *Ein zwanzigjähriger Junge befiehlt: 'Mal hopsen' und lässt einen sechzigjährigen Juden wie einen Frosch springen. Der Alte wird rot, er ächzt, die Luft geht ihm aus. Tränen stehen ihm in den Augen, er kippt um, aber er muss sich wieder erheben und in Kniebeugen weiterhüpfen, bis ihn endlich der Abmarschbefehl befreit. Was mag sich die kleine Bestie bei dem Kommando ‚mal hopsen‘ denken? Vielleicht gar nichts, vielleicht so viel wie in dem Augenblick, wo sie ein Steinchen fortscharrt oder ein Stäubchen abputzt. Eine ganz bedeutungslose Sache: ‚mal hopsen‘. Dass ein alter Mann gedemütigt wird, dass ihm die Tränen in den Augen stehen, was schert das den jungen Kämpfer von der Totenkopf-Standarte?*⁶

Und an anderer Stelle:

13 000 Männer werden von einem Dutzend Maschinengewehren und ein paar Hundert jungen Burschen in Schach gehalten. 13 000 Männer, eine kriegsstarke Division, sind der Willkür grausamer Kinder ausgeliefert. Täglich werden Kübel von Schmutz über ehrenhafte Menschen gegossen. 18jährige Jungen lassen Häftlinge, die ihre Großväter sein könnten, bellen, krähen oder sie haben den ‚witzigen‘ Einfall, sie rufen zu lassen: ‚Meine Mutter ist eine Hure‘; Arbeitswillige werden jedem Arbeitserfolg zuwider wie Galeerensklaven angetrieben, Männer werden von Knaben geschlagen, getreten, gedemütigt und – Männer wurden von Knaben erschossen! Immer wieder frage ich mich nach den Motiven dieses infernalischen Treibens. Wenn die Arbeitszüge nachmittags einrücken, die Häftlinge zu ihren Blocks eilen, lugt jeder scharf aus, damit ‚es‘ ihn nicht erwischt. ‚Es‘ – das sind die Stiefelspitzen der Blockführer, die nach einem ungeschriebenen Lagergesetz die Arbeitszüge auf dem Appell-Platz erwarten und, in die Gegend treten. Ministerialrat Flatow und ich haben unsere ‚Laufstrecke‘ scharf überprüft, aber so sehr ich auch den Plan

⁶ Reichmann, S. 194.

*einhalte, ein wuchtiger Stiefeltritt sitzt mir im Oberschenkel, und ich humpele meinem Block zu. Diesen Tritt habe ich zehn Tage gespürt. Warum hat er mich getreten? Ich weiß es nicht, und er weiß es auch nicht.*⁷

Die Gewalt ist allgegenwärtig:

Wenn unsere Blocks um fünf Uhr endlich über den dunklen Appell-Platz zur Baracke abmarschieren, begleiten uns wieder prügelsüchtige Perverse. Sie lachen in hämischer Vorfreude, lauern auf einen guten Augenblick, springen in unsere Marsch-Glieder und einer, dessen Gesicht vor widerlicher Lust feixt, schlägt meinem Nebenmann und mir zwei schallende Ohrfeigen. Die Züge dieses Gesichts haben sich mir eingebrannt. Die Schläge sind so wuchtig, dass unsere Mützen im Bogen davon fliegen. Der Wolf bellt schrill: ‚Ihr habt Staatseigentum verschleudert! Jetzt könnt ihr sie bezahlen!‘ Er hat sie uns heruntergeschlagen, er weiß es genau; aber wir haben Staatseigentum verschleudert. Wir suchen im Durcheinander, kriechen am Boden, unserer Kameraden stoßen und drängen, das Klatschen hat sie besorgt gemacht. Ich finde meine Mütze wieder. Der Wolf heult und sucht neue Opfer. Warum?’⁸

Dazu kommt ein unbegreiflicher Zynismus:

Ihr Juden seid selbst zum Sterben zu dumm. Gestern hat die Lore einem das Bein abgefahren. Warum legt ihr denn nicht euern Kopf unter die Lore, warum lasst ihr euch nur das Bein abfahren?’ Ich starre dem 18jährigen Jungen, der an uns vorüber patrouilliert, ins Gesicht. Auch er war auf einer deutschen Schule, und vor ein paar Jahren ist er konfirmiert worden. Warum sind die guten Lehren in ihm erstorben, warum?’⁹

⁷ Reichmann, S. 193.

⁸ Reichmann, S. 194.

⁹ Reichmann, S. 195.

Reichmann versucht eine Antwort:

Die Achtung vor den Urtatsachen des Lebens aber haben diese zweibeinigen Wesen, die sich Menschen nennen, nicht gelernt. Sie kennen keine Ehrfurcht vor dem Leben, und sie haben keine Scheu vor dem ewigen Antlitz. Ist es der Judenhass, der jedes natürliche Fühlen ausgetilgt hat, ist es Rachetrieb oder nur Ausbeutung der Prügelfreiheit, die hier herrscht? Immer wieder erschauere sich vor so viel Verruchtheit. Nirgendwo bis zu diesen Tagen habe ich die Gemeinheit so nackt, der Grausamkeit so unmittelbar ins Gesicht gesehen; nicht in der jugendlichen Schonungslosigkeit der Schulzeit, gewiss nicht in den Gefängnissen, nicht beim Militär und nicht im Krieg. So dünn also war die Tünche unserer Zivilisation, dass ein paar Monate des neuen Gewaltsystems schon sie fortspülen konnte.¹⁰

Dieses sind die Erfahrungen, mit denen die in Sachsenhausen eingesperrten Männer konfrontiert wurden. Man könnte beliebig fortfahren mit den Beispielen, die Berichte von Hans Reichmann füllen viele, viele Seiten. Die Lektüre ist quälend, man erträgt es kaum. Was bei Reichmann über die im Block 16 einsitzenden Bochumer Männer zu erfahren ist, soll hier dargestellt werden.

Hans Ehrenberg, 1883 in Hamburg geboren, der getaufte Jude, Philosophieprofessor und evangelische Pfarrer, nimmt einen breiten Raum ein. Für die SS ist der jüdische Pfarrer ein sensationeller Anlass, ihren *Witz* spielen zu lassen. *Was bist du, Pfarrer? Rabbiner, meinst du?* Öfters wird er höheren SS-Führern vorgestellt, und seine ruhigen Antworten begleiten sie mit dem üblichen Hohn. Dennoch galt er der SS offensichtlich als besonders gefährlich. Lt. Reichmann richtete er sich von Anfang an auf eine längere Haft ein. *Ist er auch als ‚Jude‘ mit dem großen Fang ins Lager gekommen, den Vorkämpfer der Bekenntniskirche und um-*

¹⁰ Reichmann, S. 196.

strittenen ‚Juden-Pfarrer‘ wird die Gestapo ihn nicht so leicht freigeben.¹¹ So kam es denn auch: Ehrenberg wurde als einer der Letzten der Novemberhäftlinge aus Sachsenhausen entlassen: im März 1939.

Reichmann: *„Die religiösen Kameraden erleben hier ihre Bewährungsprobe. Ehrenberg wird ohne Anlass, weil er gerade im ersten Glied steht, gepackt und ans Tor gestellt‘.¹² Nach vier Stunden Frieren humpelt er matt und überhungert in die dunkle Baracke, in der wir anderen schon auf dem Stroh liegen. ...*

Ehrenberg lächelt und nimmt dankbar Brot und eine Tasse Lager-Tee, den wir für ihn warmgehalten haben.

Ehrenberg ist ein frommer Mann, der auf die Frage, wie er das ganze Geschehen der letzten Jahre in sein religiöses System einordnet, antwortet:

Es ist eine Strafe über das jüdische Volk gekommen und auch über das deutsche.

Morgens beginnt er seinen Arbeitstag mit einem Psalm, den er seinen jüdischen Kameraden Professor Treitel, Dr. Preiser und dem Musiker Leisorowitsch vorspricht. Diese vier Männer tun ei-

¹¹ Reichmann, S. 240.

¹² „Torstehen“ ist eine der – kleinen – Lagerstrafen, neben den großen Strafen „Am Pfahl hängen“, die Versetzung in die Strafkompagnie oder in den Bunker. Sie wird täglich 50 oder 100mal verhängt. Auch da gibt es Varianten. Die härtere Form: Die Häftlinge stehen von morgens bis abends barhäuptig am Tor. Manchmal müssen sie in Kniebeuge verharren, andere hat man mit Kniebeuge und mit gehobenen Armen ans Tor gestellt. Andere werden nach dem Abendappell ans Tor gestellt, wo sie bis zum Schlafengehen bleiben müssen. Wenn sie in die Baracke zurückkommen, gibt es für sie kein Essen Das gehört mit zur Torstrafe. Reichmann, S. 192f.

nen traurig-ernsten Dienst. Sie sind das *Leichen-Kommando*“ im Lager.

Reichmann: Das hat es bisher nicht gegeben. Jetzt erst, wo 6 000 Männer aus Büro und Geschäft zu Schwerarbeit gezwungen werden und so viele bejahrte Juden hier vegetieren, wo septische Ausschläge und Lungenentzündungen umgehen, hält der Tod reiche Ernte. Sie täglich einzubringen, wird ein eigenes Kommando geschaffen. Die scharfe Trennung zwischen Juden und Ariern, die das Dritte Reich draußen so peinlich fordert wird für die Toten nicht mehr gebraucht. Das Leichenkommando, diese vier feinen jüdischen Menschen, sammeln sie alle, die Asozialen und die Juden, die Zigeuner und die BVer. Es trägt sie aus dem Revier, wäscht sie, kleidet sie in ein Papierhemd und bettet sie auf Holzspäne. Dann nimmt sie der schwarze Kasten auf, den diese vier Männer drei, fünf, ja zehn Mal am Tag durchs Lager in den Leichenschuppen tragen. Es brüllt über den Appell-Platz: ‚Leichen-Kommando! Und dann marschieren die vier Kameraden, die jeder kennt und mit scheuem Blick begleitet, militärisch formiert ins Revier. In sechs Wochen haben sie mehr als 90 Juden eingesargt. Manchmal stört sie die SS, bei ihrem stillen Werk: ‚Die Juden pflegen doch ihre Toten auf Stroh zu legen.‘

Und dann kommen finstere Vorstellungen zu Tage, abergläubische Totenbräuche und Riten, die seit Generationen, ja seit Jahrhunderten in den Köpfen von Menschen spuken, die wir einmal unsere Volksgenossen nannten. ‚Warum sterben gerade so viele Juden?‘ fragt ein SS-Mann neugierig, nicht etwa teilnahmsvoll.

Das Leichenkommando erklärt die Todesfälle aus dem plötzlichen Wechsel zwischen der gewohnten Büroarbeit und den Bedingungen des Lagers. ‚Da könnt ihr euch ja bei uns bedanken, dass wir endlich gesunde Menschen aus euch machen.‘

‚Wenn man schon hier ist‘, meint Ehrenberg, ‚so soll man wenigstens was Sinnvolles tun. Unser Dienst an den Toten erscheint mir sinnvoll.‘

Und Reichmann schließt:

Mir und uns allen auch. Wir sind den Kameraden dankbar, es werden reine Hände sein, die uns betten, wenn wir in unserem Kampf ums Leben unterliegen.¹³

Hans Ehrenberg floh nach seiner Entlassung aus dem Lager nach Großbritannien, kam nach dem Krieg nach Deutschland zurück. Er starb 1958 in Heidelberg.

Der 1875 geborene Dr. Moritz David gehört zu den ältesten Gefangenen im Konzentrationslager Sachsenhausen. Er war 33 Jahre Rabbiner der jüdischen Gemeinde Bochum, bevor er von dem jüngeren Josef Kliersfeld abgelöst wurde. Warum kam er ins Lager? Er entsprach nicht den Vorgaben für die Verhaftung: Er war nicht reich, weder jung noch gesund. Er war angesehener Repräsentant der Gemeinde, das reichte wohl für die Verhaftung.

Hans Reichmann schreibt, Dr. David habe ihm berichtet, was in der Pogromnacht in der Wohnung des Rabbiners geschah:

Dreimal in dieser Nacht sei der Partei-Mob in sein Haus gestürmt, um noch einen Schlüssel, noch einen Bilderrahmen zu suchen, der vielleicht der Zerstörung entgangen war. Ich schütze Ihr Leben, habe der Bandenführer mit vorgehaltenem Revolver gesagt, mehr kann ich nicht tun. Die Volkswut ist rasend.¹⁴ Dr. David ist im Lager zum Stubendienst eingeteilt, die relativ angenehmste Form der Lagerarbeit, die aber auch nicht vor Überfällen schützt. Reichmann: Rabbiner David und ein paar ältere Kameraden spülen vier Stunden hintereinander Essnäpfe im Waschraum, als ein

¹³ Reichmann, S. 197f.

¹⁴ Reichmann, S. 154

Scharführer in die Tür tritt. Ein Mithäftling Davids weiß nicht, dass er in der Stellung erstarren muss, die er im Augenblick hat. Er wäscht die Näpfe weiter und wird durch zwei kräftige Ohrfeigen über die Lagerordnung belehrt. Am Abend erzählt er mir davon mit einem traurigen Blick ins Leere.¹⁵

Rabbiner David war zuständig für theologische Fragen.

Reichmann: „Es ist Freitagabend, und ich grüße den freundlichen Rabbiner Dr. David: ‚Gut Schabbos, Kamerad Rabbiner! Darf ich dich etwas fragen? ... Wo steht das: ‚Und Mose erschlug den Ägypter‘ und wo ‚Du sollst nicht stehen bleiben beim Blute deines Nächsten!‘ Du weißt doch, warum ich dich frage. Die Bibel wiederholt sich. Wir sind hier in Ägypten.‘ Der Rabbiner gibt mir die Zusammenhänge, und ich sehe die biblischen Bilder ganz deutlich. Hier aber ist kein Mose, der unseren Fronvogt erschlägt.¹⁶

Und weiter: Ich habe oft mit dem stillen feinen Rabbiner gesprochen. Es gab da noch ein Wort, eins aus der Bibel, das mich begleitete; es war tröstend und niederdrückend zugleich: ‚Wächter, wie spät ist es in der Nacht? – Es kommt der Morgen, und es kommt die Nacht.‘¹⁷

Für Dr. David kam der Morgen der Freiheit bald: Wie viele über 60jährige Männer, wurde er am 28. November entlassen. Fortan bemühte er sich um die Ausreise aus Bochum. Karola Freimark berichtete wiederholt ihren Kindern von diesen Bemühungen, auch davon, wie er immer mehr abmagerte. Einmal zerschlug sich eine Hoffnung: David hatte eine verwitwete Frau geheiratet. Deren Sohn aus erster Ehe lebte als Arzt in den USA. Er gewährte eine Bürgschaft für das Ehepaar David. Nur: Akzeptiert wurde nur die Bürgschaft für die Mutter, nicht für den Stiefvater. Frau

¹⁵ Reichmann, S. 179

¹⁶ Reichmann, S. 186

¹⁷ Reichmann, S. 187

David blieb natürlich bei ihrem Mann. Schließlich gelang die Flucht nach England. Nach Kriegsausbruch wurden die deutschen Einwanderer als feindliche Ausländer inhaftiert, ein Teil von ihnen wurde nach Australien gebracht. Mit der Zusage, dass seine Frau in kurzer Zeit folgen könne, begleitete Dr. David den Transport als Seelsorger. Seine Frau ließ man aber nicht nachreisen. David sah sie erst nach Kriegsende wieder. Fortan lebte das Ehepaar in einem Altersheim in Manchester. Von dort aus pflegte Dr. David auch Kontakte mit Mitgliedern seiner alten Bochumer Gemeinde. Einige Briefe an Siegbert Vollmann, den Vorsitzenden der neuen Gemeinde, sind überliefert. Dr. David starb 1956 in Manchester.

*Zu den Alten, um die Hans Reichmann sich große Sorgen macht, gehört der 1868 geborene **Victor Capell.***

Reichmann: „Wenn doch auch die Alten durchhielten! Ich beobachte sie jeden Tag, unsere Alten, den 69jährigen Labisch, den 71jährigen Capell, den ebenso alten Laser und den vornehmen Fabrikanten Hermann aus Westfalen, der nicht einmal eine Mütze für sein weißes Haar hat. Er wird täglich schwächer, er leidet unter dem Elend seines Sohnes, der mit ihm hierher gebracht ist, fast mehr als unter seinem eigenen. ‚Ist es nicht ein Verbrechen, dass wir Kinder haben, Kinder in dieser Welt?‘ Die anderen halten sich überraschend gut. Sie stehen um fünf Uhr auf, klopfen Steine und essen abends ihre erste und einzige warme Mahlzeit. Aber wie lange werden ihre Kräfte noch reichen? Ich frage sie, wie sie sich fühlen, und sie gestehen, dass sie sich viele solche Tage nicht mehr zutrauen.¹⁸

Warum kam Capell ins Lager? Auch er entsprach nicht den Vorgaben. Der alte Mann war, zusammen mit seinem Schwiegersohn Sally Davids, Inhaber der Firma Victor Capell oHG. Das war ein

¹⁸ Reichmann, S. 187.

Geschäft für Kurz-, Weiß- und Wollwaren en gros am Hellweg 9. Außerdem betrieben sie ein Unternehmen zur Herstellung von Herrenhemden und Damenschürzen. Das Geschäft war nach 1933 immer schlechter gegangen, am 16. Juli 1938 hatten Capell und Davids es an die Kaufleute Walter Niederhagemann in Essen und Jakob Zahl in Bochum verkauft. Der Betrieb war im November 1938 also längst arisiert. Warum Capell erst am 7. Dezember und nicht – wie die anderen über 60jährigen - bereits am 28. November entlassen wurde, wir wissen es nicht. 1939 emigrierten Victor Capell und seine Frau in die USA: Die dort bereits seit 1923 bzw. 1936 lebenden Söhne Max und Heinz hatten das ermöglicht. Die Tochter Liselotte war schon in Schweden, kam später auch in die USA. Der Tochter Else, ihrem Mann Sally Davids und deren Tochter Ingeborg gelang die Flucht nicht mehr: Sie wurden im April 1942 nach Zamosc deportiert. Von dort kam niemand zurück. Lediglich der Sohn Werner überlebte, er kam mit einem Kindertransport 1939 nach England.

*Im Block 16 lag auch **Leo Seidemann**, den wir schon aus den Freimarkbriefen kennen. Er wird von Hans Reichmann in seinem Erinnerungsbuch nicht erwähnt.*

Die Familie Seidemann kam ursprünglich aus Ostpreußen, die ersten Familienmitglieder kamen kurz vor dem Ersten Weltkrieg nach Bochum. Sie wurden erfolgreiche Geschäftsleute: Sie gründeten Einzelhandelsgeschäfte. Leo und sein Bruder Julius waren u.a. Inhaber einer Fabrik für Knabenanzüge und Hosen am Marienplatz 6. Der Betrieb wurde bereits im August 1938 mit behördlicher Genehmigung an den branchenfremden Peter Boecksteger aus Krefeld verkauft. Auch hier ging es bei der Verhaftung Leo Seidemanns im November 1938 nicht mehr darum, Druck auszuüben, um die Arisierung zu forcieren. Es ging darum, die Seidemanns aus Deutschland zu vertreiben. Nach der Freilassung Leos bemühte er sich mit seiner Frau, Deutschland zu ver-

lassen. Im Gespräch waren Kuba, Bolivien, Südamerika, favorisiert wurden aber die USA. Schließlich bekam man Visen für Chile, und es gelang auch, von den Geschwistern in den USA das Geld für die Schiffspassage zu erhalten. Ein Beinbruch der Ehefrau Else verzögerte die Ausreise. Als Else wieder reisefähig war, hatte Chile die Grenzen geschlossen. Erneute Bürgschaften aus den USA verfielen, weil die Visen nicht rechtzeitig kamen. Am 7. Oktober 1941 schrieb Else Seidemann an die Freimark-Kinder:

Von uns selbst gibt es kaum etwas zu sagen als dass wir gesund sind und warten, dass der Krieg vorübergeht. Was es sonst Neues gibt, hört Ihr gewiss durch Eure l. Eltern welche sehr wünschen, bald bei Euch zu sein. Für uns besteht kaum Aussicht, doch darf man trotzdem nicht den Mut verlieren.

Am 23. Oktober 1941 verbot die deutsche Regierung die Ausreise der Juden, am 5. Oktober 1941 hatten die Deportationen der Juden aus Österreich und Deutschland nach Kowno, Lodz, Minsk und Riga begonnen.

Leo und Else Seidemann wurden im April 1942 nach Zamosc deportiert. Von dort ist niemand zurückgekommen.

Auch Karola und Simon Freimark gelang die Flucht in die USA nicht mehr. Sie wurden im April 1942 nach Theresienstadt deportiert. Sie überlebten, emigrierten 1946 zu ihren Kindern in die USA. Nach Deutschland, nach Bochum sind sie nie mehr gekommen.

Entlassung und Bedeutung der KZ-Haft für die Entlassenen.

Die Verhaftung der jüdischen Männer im November 1938 war von Beginn an nicht als dauerhafte Maßnahme geplant, sondern diente dem Raub des Vermögens und der Vertreibung aus Deutschland. Die Massenverhaftungen führten jedoch zu einer immensen Überbelegung der KZ, dass selbst die SS erkannte, dass „die

Konzentrationslager derart überbelegt seien, dass es ans Unerträgliche grenze. Es bestehe bereits Seuchengefahr.“¹⁹ Die Führung der Sicherheitspolizei sorgte dafür, dass durch vorzeitige Entlassungen der Druck auf die Lager nachließ: Ende November kam der Befehl heraus, alle jüdischen Häftlinge, die im Ersten Weltkrieg Frontkämpfer gewesen waren, freizulassen; am 12. Dezember folgte die Anweisung, alle jüdischen Häftlinge über 50 Jahre zu entlassen. (Nach Bochum kamen die letzten über 50jährigen Männer am 16. Dezember zurück: Ausnahme Ehrenberg).

Ab Ende November wurden in Sachsenhausen in der Regel täglich etwa 150 bis 200 jüdische Häftlinge freigelassen. Am 31. Dezember waren von den über 6400 jüdischen Häftlingen noch 958 in Sachsenhausen, am 31. Januar 1939 noch 338.

Die Häftlinge kehrten anders in ihre Heimatorte zurück als sie weggegangen waren: Zutiefst verletzt, in ihrer Würde, ihrer Identität gebrochen. Und sie mussten erkennen, dass auch in den früheren Heimatorten nichts mehr so war wie bisher. Zwar waren die Scherben weggeräumt, aber die vernagelten Schaufenster und vor allem die Menschen, die achtlos daran vorbeiliefen und ihren Alltag lebten, als sei nichts geschehen, zeigten den Heimkehrern aus den Konzentrationslagern, dass sie ihre Heimat verloren hatten. In diesem Deutschland durften sie nicht mehr leben, die meisten wollten es auch nicht mehr.

Und nun folgte das letzte Kapitel der Juden in Deutschland: Die Suche nach einem Land, in das man fliehen konnte. Und das führt zu der Frage: Was wurde aus den aus Sachsenhausen entlassenen Bochumer jüdischen Menschen?

¹⁹ So Ende November 1938 der Leiter des Sanitätswesens der SS Dr. Grawitz. Zitiert nach Reichmann, S. 30.

Wie verlief nun das weitere Leben der im November Verhafteten?

Alle noch in Deutschland lebenden Juden, natürlich auch die nach Sachsenhausen deportierten und nach Bochum zurückgekehrten bemühten sich um eine Ausreise aus Deutschland. Nur ungefähr die Hälfte der Sachsenhausen-Häftlinge hatte Erfolg. Die Voraussetzungen waren auch schlecht: Die deutsche Regierung sorgte dafür, dass die Flüchtlinge ohne Besitz das Land verlassen mussten, sie kamen also als Fürsorgefälle im Emigrationsland an. Diese Länder hatten kein Interesse an diesen Menschen. Die Flüchtlinge mussten also Verwandte, Freunde finden, die nicht nur die Reise bezahlten, sondern auch Garantien abgaben, dass die Flüchtlinge im jeweiligen Gastland nicht der öffentlichen Fürsorge anheim fielen. Und das war in vielen Fällen unmöglich.

So fanden von den 60 Männern, die aus Sachsenhausen nach Bochum zurückkehrten, nur 29 ein Emigrationsland. 29 Männer wurden ab Anfang 1942 in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet. Jede Geschichte der erfolgreichen Emigration und jede Geschichte der gescheiterten Emigration, der Deportation in den sicheren Tod, ist dramatisch. Einige Geschichten sind bereits erforscht und aufgeschrieben. So die Geschichte des 1887 geborenen Alexander Adler aus Bochum-Linden. Er war in Sachsenhausen unter der Nummer 11746 registriert. Er wurde im Lager misshandelt, zog sich eine Blutvergiftung in der rechten Hand zu, die nicht behandelt wurde. Nach seiner Rückkehr nach Bochum am 16. Dezember 1938 wurde er sofort in das evangelische Krankenhaus eingeliefert. Nach dem vorliegenden Krankenbericht des Krankenhauses starb Alexander Adler am 23. Dezember 1938 um 17 Uhr an einer Sepsis. Er wurde in der Familiengruft der Familie Röttgen auf dem jüdischen Friedhof in Hattingen beigesetzt.

Von den zwölf über 60-jährigen gelang nur dreien die Flucht: Viktor Capell und seine Frau wurden von ihren zwei bereits Jahre zuvor ausgewanderten Söhnen in die USA geholt. Siegmund Schoenewald gelang die Flucht nach Holland, von dort nach England. Eigentlich hatte er nicht mehr die Kraft, auch nicht mehr den Willen, sich um die Ausreise zu bemühen. Es war letztlich sein Anwaltskollege Hermann Röttgen, der die Flucht vorbereitete und den Verzweifelten über die Grenze brachte. Siegmund Schoenewald starb bereits 1943 in England. Dem Tierarzt Dr. Wolfram gelang die Flucht zu seinen Söhnen nach England. Von Rabbiner David wurde an anderer Stelle bereits berichtet.

Für die, denen die Flucht gelang, begann ein schwerer Neuanfang. Häufig ohne die entsprechenden Sprachkenntnisse galt es, in einer fremden Kultur einen Neuanfang zu wagen, wobei meistens die in Deutschland erworbenen Qualifikationen nicht anerkannt wurden. Dazu kamen Probleme, die sich mit dem Kriegsbeginn im September 1939 ergaben. Wer zum Beispiel nach England kam, wurde als *feindlicher Ausländer* interniert, stand oft Jahre unter Kontrolle. Wer nach Frankreich, nach Holland oder Belgien geflohen war, kam nach dem Einmarsch der deutschen Armee wieder in die Gewalt der deutschen Behörden. Auch darüber ist an anderer Stelle bereits berichtet worden.

Es gibt Familien, die bis heute jedes Jahr den Tag der Ankunft im Emigrationsland als den Tag einer zweiten Geburt feiern. Es sind die heute Alten, die versuchen, so die Familiengeschichten wach zu halten. Ich kenne Angehörige von Opfern, für welche die Erinnerung an die Ermordeten bis heute eine offene, klaffende Wunde ist. Für sie gibt es keinen Schlussstrich unter die Geschichte, sie müssen damit leben.

(Hubert Schneider)

Aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen entlassene Bochumer Juden (Ende November 1938 – März 1939) und Informationen über ihr weiteres Schicksal

28.11.1938

David, Moritz geb. 18.12.1875 Nr. 11512 Block 16
1939 Flucht nach England

Feiner, Sally geb. 25.1.1876 Nr. 11768 Block 20
1942 deportiert, verschollen

Graf, Jakob geb. 11.3.1876 Nr. 11630 Block 15
deportiert nach Theresienstadt, verschollen

Günzburger, Julius geb. 4.2.1875 Nr. 11636 Block 19
Bergen-Belsen 20.1.1945

Lindau, Moritz geb. 21.1.1877 Nr. 11892 Block 39
deportiert nach Polen, verschollen

Marcus, Hugo geb. 12.8.1869 Nr. 11635 Block 15
deportiert nach Theresienstadt, verschollen

Modrze, Robert geb. 29.6.1876 Nr. 11959 Block 41
deportiert nach Riga, Tod am 25.6.1942

Rosenberg, Albert geb. 28.11.1874 Nr. 11802 Block 37
deportiert nach Polen, verschollen

Schoenewald, Siegmund geb. 24.11.1872 Nr. 11798, Block 38
1939 Flucht nach England

Stern, Julius geb. 21.1.1876 Nr. 11403 Block 62
deportiert nach Theresienstadt, verschollen

Wolfram Dr. Max geb. 24.12.1877 kam lt. Akten Münster am 12.11.28 nach Sachsenhausen, entlassen am 28.11.1938 – *Flucht nach England*

1.12.1938

Heilbronn, Walter geb. 20.7.1889 wurde lt. Unterlagen im Staatsarchiv Münster am 1.12.1938 aus Sachsenhausen entlassen (Nr. 9081/41) - Auschwitz

2.12.1938

Gottschalk, Adolf geb. 15.1.1883 Nr. 10283 Block 59
1940 nicht mehr in Bochum - überlebt?

7.12.1938

Cappell, Viktor geb. 25.8.1868 Nr.11508 Block 16
1939 Flucht in die USA

Felsenthal, Karl geb. 17.10.1883 Nr. 11754 Block 20
starb in Deutschland 1939

Frank, Isidor geb. 31.1.1881 Nr. 11934 Block 39
überlebt, sollen 1950 in Paris leben

Freudenberg, Gert geb. 22.3.1921 Nr. 10312 Block 58
1939 Flucht nach England

Freudenberg, Hugo geb. 10.2.1884 Nr. 12041 Block 59
deportiert nach Riga, verschollen

Granek, Jakob geb.28.5.01 Nr. 12026 Block 42
Flucht nach Belgien überlebt

Hirschberg, Kurt geb. 4.8.1910 Nr. 11878 Block 38
überlebt

Klausner, Issak geb. 30.3.1887 Nr. 12045 Block 42
ausgewandert nach Israel

Leiser, Benjamin geb. 12.7.1885 Nr. 12053 Block 59
deportiert nach Zamosc, verschollen

Lewkonja, Alfred geb. 11.1.1889 Nr. 11932 Block 39
deportiert Auschwitz

Lewkonja, Erich geb. 26.12.1883 Nr. 11696 Block 18
deportiert Auschwitz

Mayer, Otto geb. 5.5.1891 Nr. 11702 Block 18
Flucht nach Chile

Mendel, Erich geb. 14.6.1902 Nr. 11682 Block 19
Flucht nach England/USA

Mischkowski, Max geb. 4.1.1882 Nr. 11538 Block 17
Flucht in die USA

Pander, Max geb. 29.11.1899 Nr. 11685 Block 19
Holland-Theresienstadt-Auschwitz

Seidemann, Leo geb. 15.10.1882 Nr. 11537 Block 16
deportiert nach Zamosc

Schnitzer, Hermann geb. 5.10.1894 Nr. 11680 Block 19
überlebt im Untergrund, Kanada

Tolcziner, Moritz geb. 23.6.1886 Nr. 11920 Block 39
überlebt 1940 nicht mehr in Bochum

Weissglas, Symcha geb. 27.5.1894 Nr. 12021 Block 42
über Belgien nach Auschwitz

11.12.1938

Gottschalk, Erich geb. 19.3.1906 in Wanne-Eickel
überlebt, wohnte nach dem Krieg in Bochum

12.12.1938

Baer, Leo geb. 22.5.1889 Nr. 12051 ohne Blocknummer
überlebt, Kanada

Blumenthal, Gustav geb. 16.3.1893 (16.10.93?) Nr. 11879
ohne Blocknummer – überlebt USA

15.12.1938

Alexander, Leo geb. 13.9.1903 Nr. 11819 ohne Blocknummer
deportiert nach Zamosc

Bernstein, Siegfried geb. 27.5.1888 Nr. 12325 ohne Blocknummer – *überlebt*

16.12.1938

Wassermann, Viktor geb. 13.9.1882 Nr. 11699
überlebt, England

Adler, Alexander geb. 15.7.1887 Nr. 11746 – stirbt nach der
Rückkehr aus Sachsenhausen in Bochum

Baer, Albert geb. 3.3.1892 Nr. 11821 – *überlebt*

Blumenthal, Hermann geb. 11.10.1897 Nr. 11880
überlebt USA

Blumenthal, Hugo geb. 6.6.1899 Nr. 11962 - *überlebt*

Cletsoway, Artur geb. 11.7.1894 Nr. 11432
deportiert nach Riga, gestorben Stolp 18.4.45

Dauids, Sally geb. 3.6.1883 Nr. 11691
deportiert nach Zamosc

Dreyfuss, Emil geb. 10.9.1883 Nr. 11707
deportiert nach Zamosc

Goldschmidt, Gustav geb. 19.11.1883 Nr. 11515
deportiert in den Osten

Heimann, Max geb. 8.4.1885 Nr. 11667
deportiert nach Auschwitz

Hischberger, Karl geb. 22.5.1893 Nr. 11532
deportiert Theresienstadt, verschollen

Jakob, David geb. 19.4.1883 Nr. 11684
deportiert in den Osten, verschollen

Lyon, Herbert geb. 18.9.1899 Nr. 11539 – *überlebt, Spanien*

Michels, Marius geb. 7.4.1892 Nr. 11931 – *überlebt*

Naftalin, Wilhelm 10.9.1890 Nr. 11831
deportiert nach Riga, verschollen

Pollack, Erich geb. 28.8.1896 Nr. 11919
deportiert über Hollen nach Auschwitz

Röttgen, Emil geb. 7.12.1882 Nr. 11806
deportiert nach Sobibor

Salm, Leopold geb. 19.11.1881 Nr. 11762 – *überlebt, USA*

Simon, Jacob geb. 2.2.1886 Nr. 11904 – *überlebt*

Stern, Julius geb. 20.7.1881 Nr. 11988
deportiert Theresienstadt, verschollen

Weinberg, Walter geb. 13.8.1910 Nr. 11976 – *überlebt*

22.12.1938

Salomons, Leon geb. 22.7.1887 Nr. 11627
deportiert nach Riga, verschollen

3.1.1939

Cahn, Adolf geb. 5.10.1902 Nr. 12046 – *überlebt*

10.2.1939

Simon, Heinz geb. 2.4.1906 Häftlings-Nr. 11613
deportiert nach Zamosc

März 1939

Pfarrer Hans Ehrenberg – *überlebt*

Lipper, Oskar kam lt. Unterlagen im Bundesarchiv Berlin am 11.11.1938 in das KZL Dachau, entlassen am 18.11.38 *überlebt, Schweiz*

Polizeigefängnis Bochum

Meyer, Karl Moses – *deportiert nach Riga, erschossen*

Meyer, Günter – *1939 Flucht nach England*

Schüler, Paul – *deportiert nach Riga, ermordet*

Freimark, Simon (2 Nächte)
deportiert nach Theresienstadt, überlebt

Freund Erwin 9./10.11.1938 für 2 Wochen – *überlebt*

Herz; Max geb. 21.1.1887, 12.11.1938 - 18.11.38
Theresienstadt, überlebt

Polizeigefängnis Dortmund

Eichenwald, Max geb. 2.12.1879, 12.11. - 1.12.1938
deportiert nach Riga, verschollen

Jakob Rosengarten geb. 13.5.1878, November 1938 – *überlebt*

Leben nach dem Überleben: Juden in Bochum nach 1945 - Ein Forschungsprojekt²⁰

1.Forschungsstand

Nach dem Holocaust sollten sich gemäß einer Devise des jüdischen Weltkongresses „Juden nie wieder auf der blutgetränkten Erde Deutschlands ansiedeln“. Dennoch gründeten deutsche Juden, von denen etwa 15 000 die Verfolgung im Deutschen Reich überlebt hatten, im „Land der Mörder“ neue Gemeinden. Hinzu kamen in den ersten Nachkriegsjahren rund 250 000 Juden aus Osteuropa, die Displaced Persons (DPs).

Erst sehr spät hat sich die Forschung des Themas „Juden in Deutschland nach 1945“ angenommen. Mit gutem Grund wurde viele Jahre das Hauptaugenmerk auf die Verfolgungsgeschichte der Juden in der Zeit des Nationalsozialismus gelegt.

Der von Michael Brenner 2012 herausgegebene Sammelband: Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart (erschienen im Beck-Verlag in München), an dem neun Zeit-historiker samt Mitarbeiterstab mitarbeiteten, fasst die bis zu diesem Zeitpunkt vorliegenden Forschungsergebnisse zusammen. Die Studie schildert die vielfältigen Facetten und die höchst komplexe Gemengelage des jüdischen Lebens und des Wiederaufbaus der Gemeinden nach 1945.

Mit der Gründung des Staates Israel 1948 wanderte gut die Hälfte der jüdischen DPs nach Palästina aus, weitere 90 000 fanden in den USA und Kanada eine neue Heimat. Ein harter Kern blieb trotz heftiger Proteste zionistischer Organisationen in Deutschland. Nach dem großen Exodus zählten die jüdischen Gemeinden im März 1949 nur mehr 21 600 Mitglieder, wobei die deutschen Juden knapp die Mehrheit stellten. Speziell in Süddeutschland,

²⁰ Das Buch wird voraussichtlich Ende 2014 erscheinen.

wo sich die großen Auffanglager befunden hatten, dominierten jedoch die verbliebenen DP's aus Osteuropa das Leben der Gemeinden. Mit der Auflösung des „Zentralkomitees der befreiten Juden“ im Dezember 1950 ging die jüdische DP-Ära offiziell zu Ende.

Als Interessenvertretung etablierte sich nun der im Juli 1950 gegründete „Zentralrat der Juden in Deutschland“, dessen Bezeichnung eine deutliche Abkehr von der Identität der deutschen Juden vor 1933 markiert, die sich als „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“ definiert hatten.

Im Folgenden werden in dem von Brenner herausgegebenen Sammelband die Politik des Zentralrats in den folgenden Jahrzehnten rekonstruiert, die Auswirkungen dieser Politik auf die Entwicklung der Situation innerhalb Deutschlands und auf die Außenwirkung. Gestreift wird die Situation der Juden in der DDR und dann vor allem die Zäsur nach dem Fall der Berliner Mauer, dem Zusammenbruch der Sowjetunion, der die Einwanderung von 100 000 Juden aus den Staaten der früheren Sowjetunion in das wiedervereinigte Deutschland zur Folge hatte.

Was nun die Situation der Juden in Bochum nach 1945 betrifft, so gibt es einige Vorstudien des Verfassers dieser Zeilen aus den vergangenen Jahren.²¹ Dabei wurde der Schwerpunkt vor allem auf die Mitglieder der Gemeinde gelegt: Wer waren sie, woher kamen sie, was wissen wir über ihre Erlebnisse im Dritten Reich?

²¹ Schneider, Hubert: Siegbert Vollmann. Die Anfänge der jüdischen Gemeinde in Bochum nach 1945, in: Keller, Manfred/Wilbertz, Gisela: Spuren im Stein. Ein Bochumer Friedhof als Spiegel jüdischer Geschichte, Essen 1997, S. 357-367; ders.: Anfänge jüdischen Lebens in Bochum nach 1945, in: Kwiatkowski, Iris/Oberweis, Michael: Recht, Religion, Gesellschaft und Kultur im Wandel der Geschichte. Festschrift für Dieter Scheler, Hamburg 2008, S. 465-482; ders.: Anfänge jüdischen Lebens in Bochum nach 1945, in: Liedtke, Gerd: Die neue Bochumer Synagoge. Bilder und Texte, Berlin 2011, S. 44-48.

Grundlage hierfür waren die Formulare, mit denen diese Menschen in den Jahren 1945 bis 1947 die Aufnahme in die neugegründete jüdische Nachkriegsgemeinde beantragten. Die Formulare liegen komplett im Nachlass Siegbert Vollmanns, des ersten Vorsitzenden der Bochumer Gemeinde von 1945 bis 1954, den der Verfasser vor einigen Jahren auf dem Speicher des Vollmann-Sohnes Gert in Zaandam gefunden hatte.²² Die Situation der Gemeinde konnte mithilfe des erhaltenen Briefwechsels Vollmanns mit überlebenden Bochumer Juden, die in aller Welt wohnten, rekonstruiert werden. In einer weiteren Vorstudie hat der Verfasser in der Einleitung seines Buches über die Bochumer „Judenhäuser“ ausführlich über die Praxis der „Wiedergutmachung“ in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland im Allgemeinen und in der Stadt Bochum im Besonderen geschrieben.²³

2. Eigener Ansatz

Was in der Forschung bis heute völlig fehlt, ist eine Untersuchung der konkreten Lebenssituation jüdischer Menschen in den Nachkriegsjahren in Deutschland am Beispiel einer Gemeinde.

Hier setzt meine Studie an. Geplant ist eine Untersuchung der jüdischen Nachkriegsgemeinde in Bochum.

Es war nicht selbstverständlich, dass Juden 1945 nach Deutschland, in das Ruhrgebiet, nach Bochum zurückkamen. Was waren das für Leute? Hatten sie schon früher hier gewohnt, waren sie Mitglieder der alten Gemeinde gewesen? Waren es gläubige Juden gewesen, aktive Mitglieder der Gemeinde? Hatten sie in sogenannten christlich-jüdischen Mischehen und mehr am Rande der Gemeinde gelebt? Oder waren sie überhaupt nicht religiös

²² Der Nachlass befindet sich heute im Archiv des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“.

²³ Schneider, Hubert: Die „Entjudung“ des Wohnraums – „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner, Münster 2010.

gewesen, waren durch die Nazi-Gesetzgebung in eine jüdische Identität gezwungen worden? Kamen sie aus anderen Städten, aus anderen Ländern gezielt oder mehr zufällig hierher? Warum kamen sie? Gab es Alternativen? War Bochum eine Zwischenstation oder wollten sie auf Dauer hier bleiben? Wenn sie Bochum wieder verließen, wann und warum?

Vieles sprach gegen diese Rückkehr: Das Zusammentreffen mit einer Bevölkerung, die ihre jahrelange Ausgrenzung, Enteignung und zuletzt die Deportation zumindest nicht verhindert hatte, kann nicht einfach gewesen sein. Dazu kam, dass in der jüdischen Welt, auch von den Mitgliedern der alten jüdischen Gemeinde Bochum, denen die Flucht ins Ausland gelungen war, die Gründung neuer Gemeinden in Deutschland sehr kritisch gesehen, wenn nicht abgelehnt wurde. Welche Erfahrungen machten die Bochumer Juden in der Nachkriegszeit? Wie gestalteten sich ihre Lebensbedingungen? Welche Unterstützung erhielten sie? Wie gestaltete sich der Umgang mit den Behörden, in denen es ja eine große personelle Kontinuität gab? Wie reagierte man auf antisemitische Aktionen, hier vor allem auf die Schändungen der jüdischen Friedhöfe, die in den ersten Nachkriegsjahren zum Alltagsgeschehen gehörten? Welche Wirkung hatten Entnazifizierungsverfahren, Prozesse gegen NS-Täter? Und nicht zuletzt: Wie erlebten sie die bürokratische Handhabung der sogenannten Wiedergutmachungsverfahren, die zum Teil erst in den 60er Jahren des letzten Jahrhundert durchgestanden werden mussten? Viele erlebten das Ende der Verfahren nicht mehr.

All diese Fragen werden in einer groß angelegten Einführung grundsätzlich abgehandelt. Das Ergebnis wird dann im Hauptteil des Buches auf die konkrete Lebenssituation der einzelnen Mitglieder der Gemeinde bezogen. Dieser Hauptteil ist biographisch angelegt. Es werden 60 Lebensgeschichten von Familien oder Einzelpersonen erzählt, so viele Mitglieder hatte die Gemeinde

1947. Wie ein roter Faden ziehen sich durch die einzelnen Biographien quasi leitmotivisch Äußerungen von zwei Bochumer Juden, die Mitglieder der alten Gemeinde gewesen waren:

Der in Manchester lebende Rabbiner Dr. David, der jahrzehntelang die Bochumer Gemeinde geführt hatte, schrieb am 21. März 1947 an Siegbert Vollmann, den Vorsitzenden der Bochumer Nachkriegsgemeinde:

„Da selbst in der tragischen Geschichte unseres Stammes so Entsetzliches nicht geschehen ist wie in unseren Tagen, können keine Worte zum Ausdruck bringen, was man fühlt beim Gedenken der Menschen, mit denen man Jahrzehnte hindurch verbunden war, und die gleichfalls Opfer eines durch Hitler zu Bestien gewordenen Volkes geworden sind. Umso mehr freut man sich, wenn man hie und da hört, dass manche doch noch, wenn auch mit Wunden aller Art, überlebt haben.“

Und Simon Freimark, der von Bochum aus nach Theresienstadt verschleppt worden war und überlebt hatte, schrieb am 5. Oktober 1945 – er wartete zu diesem Zeitpunkt im DP-Camp Deggen-dorf in Bayern auf die Einreiseerlaubnis in die USA – an seinen in Philadelphia lebenden Sohn Gerhard zu dessen 24. Geburtstag:

„Nur dem Vergangenen nicht nachtrauern, wir können daran leider nichts mehr ändern. **Es lebe das Leben**, mit G'tt, Dein Papa.

Überlebt mit Wunden aller Art – Es lebe das Leben.

In diesem Spannungsfeld lebten die jüdischen Menschen in Bochum nach 1945.

Die Leitfragen zu den Lebensberichten in jedem einzelnen Fall sind: Wie stark waren die Wunden, die den Menschen zugefügt worden waren? Und wie stark wirkten sie nach, beeinflussten, behinderten den allgegenwärtigen Wunsch, ein normales Leben

zu führen, wie Simon Freimark es fast beschwörend für seinen Sohn und sich erhofft?

Um ein Ergebnis vorweg zu formulieren: Die alten Mitgliedern der neuen Gemeinde hatten kaum eine Chance, dieses normale Leben zu führen. Die zugefügten Wunden waren zu tief. Und die Nachkriegserfahrungen sorgten dafür, dass diese Wunden immer wieder aufgerissen wurden. Anders war das bei den wenigen jungen Mitgliedern der neuen Gemeinde: Sie hatten zumindest die Chance, in ein neues Leben zu starten. Vielen gelang es, für sich und ihre Familien eine Existenz zu gründen. Doch auch für sie waren die geschlagenen Wunden so stark, dass sie immer wieder durchbrachen. Und das mit zunehmenden Alter immer mehr.

Die jüdische Gemeinde in Bochum wurde Ende der 40er Jahre immer kleiner. Bald war man nicht mehr in der Lage, wegen der geringen Zahl der Gemeindemitglieder hier Gottesdienste zu feiern, die jüdischen Feiertage zu begehen. So kam es ab 1948 zur Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden in Herne, Recklinghausen, auch Dortmund. 1954 zog man auch organisatorisch die Konsequenzen: Die einzelnen Gemeinden wurden aufgelöst, gegründet wurde die Verbundgemeinde Bochum-Herne-Recklinghausen. Im Jahr 1954 starb auch Siegbert Vollmann, der erste Vorsitzende der Bochumer Gemeinde. Es bietet sich an, den zeitlichen Rahmen 1945 bis 1954 zu wählen.

3. Quellenlage

Einen sehr hohen Erkenntniswert haben die Akten der jüdischen Gemeinde aus der Nachkriegszeit, die im Stadtarchiv Bochum aufbewahrt werden. Sie dokumentieren die Arbeit vor allem Siegbert Vollmanns in seiner Funktion als Vorsitzender der Gemeinde. Vollmann war quasi der Kontaktmann zwischen den Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde und den Bochumer Behörden. Er selbst trat oft als Bevollmächtigter in den Verfahren auf. Die

Akten enthalten die von den Mitgliedern der Gemeinde und den in der Emigration lebenden ehemaligen Bochumer Juden benötigten offizielle Bescheinigungen, Todesurkunden und gewähren im Einzelfall Einblicke in die Probleme, die im Umgang mit den Behörden entstanden. Man sieht, dass Vollmann ein großes Ansehen nicht nur bei den Gemeindemitgliedern, sondern auch bei den Behörden genoss. Und er setzte sich vehement für die Interessen seiner Leute ein, äußerte sich im Umgang mit den Behörden auch mal völlig undiplomatisch, wenn es die Situation erforderte.

Von außerordentlicher Bedeutung ist der private Nachlass Vollmanns, den ich vor Jahren auf dem Speicher des Hauses seines in Zaandam in den Niederlanden lebenden Sohnes gefunden habe. Er wird heute im Archiv des „Vereins Erinnern für die Zukunft e.V.“ aufbewahrt. Hier befand sich auch die lückenlose Kartei der Mitglieder der jüdischen Gemeinde nach 1945 samt den Fragebögen, die diese ausfüllen mussten vor ihrer Aufnahme in die jüdische Gemeinde. Hier gab es eine Rubrik: Angaben über Erlebnisse im Dritten Reich, die sehr aussagekräftig ist.

Zahlreich sind die Informationen und Dokumente, die mir aus privaten Nachlässen der überlebenden Familienmitglieder zugänglich gemacht worden sind, ergänzt durch Gespräche und Interviews, die ich in den letzten 20 Jahren führte. Zusammen mit den niedergeschriebenen Erinnerungen der Überlebenden bieten sie Einblicke in die persönliche Verfolgungsgeschichte, aber auch über das Leben nach dem Überleben.

Vollmann schickte mit seinen Briefen immer wieder das „jüdische Gemeindeblatt“ in alle Welt, versehen mit dem Kommentar, „Wenn ihr das lest, wisst Ihr, was in Deutschland los ist.“ Lange war dieses „Mitteilungsblatt“ nirgends auffindbar, bis es schließlich im Bestand des Zeitungsarchivs in Dortmund als Film auftauchte. Es handelt sich dabei um das „Jüdische Gemeindeblatt

für die Nord-Rheinprovinz und Westfalen“, das mit Genehmigung der Militärregierung erstmals am 15. April 1946 erschien. In den folgenden Jahren wurde das Gemeindeblatt zum Sprachrohr der vor allem in der britischen Zone Deutschlands lebenden Juden. Außerdem wurden Presseartikel aus ganz Deutschland nachgedruckt, soweit sie sich mit der Situation der Juden beschäftigten. Berichtet wurde über Erfahrungen mit Antisemitismus, über den zögerlichen Fortgang der Wiedergutmachung, über Entnazifizierung, über Gerichtsverfahren gegen Naziverbrecher, über die Arbeit der städtischen und staatlichen Behörden in der Behandlung der Juden vor Ort. Und natürlich ist das Thema „Auswandern oder Hierbleiben“ ein Dauerthema.

Diese Quelle gewährt einen schonungslosen Blick auf die deutsche Nachkriegswirklichkeit aus der Perspektive der hier lebenden Juden, sie wird hier erstmals ausgewertet. Da Vollmann sie regelmäßig in alle Welt schickte, prägte sie auch die Wahrnehmung Deutschlands bei den Empfängern.

Wichtig sind die Archivbestände im Stadtarchiv Bochum und im Staatsarchiv des Landes Nordrhein-Westfalen in Münster. Im Stadtarchiv sind es vor allem die Aktenbestände der Behörden, die sich mit der Betreuung der Rückkehrer zu tun haben. Hier sind es vor allem die Akten des Wiedergutmachungsamtes und des Kreis-Sonderhilfsausschusses, die einen großen Aussagewert haben: Sie arbeiten nicht nur die Verfolgungsgeschichte auf, sondern gewähren auch Einblick in die Lebenswirklichkeit der Menschen nach 1945 und die Probleme, die sich daraus zwischen den Behörden und dem einzelnen Menschen ergeben. In Münster liegen die Wiedergutmachungsakten und die Rückerstattungsakten. Sie gewähren Einblicke in die berufliche Stellung und den privaten Lebensstil der Antragsteller. Vor allem bei den Verhandlungen über die Entschädigung für „Schaden an Freiheit“,

„Schaden im beruflichen Fortkommen“ und „Schaden in der Ausbildung“ werden die konkreten Lebensumstände der Betroffenen vor und nach 1945 deutlich. Den Entscheidungen liegen i.d.R. eidesstattliche Erklärungen von Zeitzeugen und den Überlebenden zugrunde. In Bochum kommt hinzu, dass nach dem Krieg die noch lebenden Beamten des Finanzamtes und der Wohlfahrtsbehörden befragt wurden.

Das Buch behandelt vor allem folgende Aspekte:

- Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde, versehen mit „Wunden aller Art“ versuchen ein normales Leben zu führen. Inwiefern gelingt das? Wie stark wirken die zugefügten Verletzungen im Alltag nach 1945 nach?
- Inwiefern behindern oder fördern die Erfahrungen in der Nachkriegszeit die Bemühungen um ein normales Leben? Hier spielen vor allem die Wahrnehmung des deutschen Umgangs mit der NS-Vergangenheit durch Mitglieder der jüdischen Gemeinde und die konkreten Erfahrungen eine Rolle, die diese Menschen mit Behörden und der nichtjüdischen Nachkriegsgesellschaft machten.
- In den Focus tritt erstmals eine Personengruppe, die bisher kaum berücksichtigt wurde: Die in sogenannten Mischehen lebenden christlich-jüdischen Paare und deren Kinder, die sogenannten Mischlingen. Alle wurden im September/Oktober 1944 verhaftet und in Arbeitslager verschleppt: Die jüdischen Partner dieser Beziehungen Ende September 1944, die christlichen Partner und die Kinder Anfang bis Mitte Oktober 1944. Fast alle überlebten, bildeten den Kern der jüdischen Nachkriegsgemeinde.

Das gewählte Thema füllt eine Forschungslücke: Eine solche Fallstudie gibt es bis heute noch nicht.

(Hubert Schneider)